Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1929

52. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 11. Dezember 1929. Nummer 50.

Eine freundliche Bitte.

Welchen Rundschauleser sollte die Bemerkung des Editors in Nummer 48, Seite 16 nicht berühren. Er sagt im Anschluß an die Mitteilung, daß der amerikanische Gesandte in Ottawa resigniere:

„Ich tät's gerne auch als Editor, da die Zahlungen für die Rundschau so spät einlaufen."

Diese Aeußerung würde der Editor jedenfalls nicht machen, wenn er nicht Ursache dazu hätte. Könnten die werten Leser, die es angeht, den Editor nicht doch entlasten, damit er seine Arbeit freudig tun könne?

Diese Zeilen werden nicht im Auftrage, sondern lediglich aus Teilnahme geschrieben. Und es ist meine Bitte, daß der Editor sie in der Rundschau fettgedruckt bringen möchte, damit sie nicht möchten übersehen werden. —

Gruß an alle Rundschauleser.

Ein Leser.

Bruder, denk' an deinen Gott!

Von H. D. F.

In des Lebens finstern Nächten,
Wenn um deine Seele rechten
Alle Teufel aller Höllen,
Ueber dich das Urteil fällen —
Müd' und lebensbankerott —
Bruder, denk' an deinen Gott!

Mußt dein Leben du verlieren,
Einsam unbeachtet führen,
Mit Entbehrung und Gefahren,
Und die Andern glücklich waren,
Wo dich traf der Feinde Spott —
Bruder, denk' an deinen Gott!

Kommt dein Schifflein in's Gedränge,
Wo nichts rettet aus der Enge,
Alle Menschenhelfer fliehen,
Und umsonst ist all dein Mühen —
Einer macht dein Schifflein flott —
Bruder, denk' an deinen Gott!

Stille schweigen und vertrauen,
Nur auf Gottes Hilfe bauen,
Sind die Feinde *noch* so gierig
Und die Lage *noch* so schwierig —
Gottvertrau'n besiegt den Spott —
Bruder, denk' an deinen Gott!

Von der echten und von der nachgemachten Demut.

Von D. Otto Funcke.

Eingesandt von Jacob Wiebe, McAuley, Man.

(Schluß.)

Ihr stolzen Damen, nehmt euch in Acht! Ihr seid oft so herb, so groß und stolz gegen eure Stubenmädchen; nehmt euch in Acht! (wenn sie sich demütigen lassen durch eure Härte, so werden sie einst leuchten in des Vaters Reich, ihr aber werdet finster sein! — Hütet euch, ihr Fürsten und Gewaltigen, daß ihr nicht groß werdet in euren Augen, sonst wird das geringste Schweinbüblein in eurer Herrschaft, das sich demütigt unter Gottes gewaltige Hand, einmal über euch herrschen! Machet euch auf, ihr Weisen und Gelehrten der Erde, und lernet, daß ihr nichts wisset, sonst werden die Unmündigen und Törichten, die demütiglich in Jesu ihre Weisheit suchen, euch einmal in die Schule kriegen. Denkt doch, was sind das für Aussichten in die zukünftige Welt! Wie wird sich da die Gestalt der menschlichen Gesellschaft verändern! Welch ein kurioser Himmel wird das sein! Ich fürchte, viele hohe und geelhrte Herrschaften aus dieser Welt werden da gar nicht hineinwollen! Ei, wenn sie nur hinein können und dürfen. Ich wünsche es aus Herzensgrund für sie alle, und darum bitte ich sie, wohl zu beherzigen was geschrieben ist in den Urkunden des Ewigen: „was nichts ist, hat Gott erwählet, auf das er zu Schanden mache, was etwas ist! Was groß ist, soll klein, was klein ist, soll groß werden! Wer sich erniedriget, soll erhöhet werden. Der Sanftmütigste wird der größte Herrscher sein im Himmelreich! Wer sich hier auf Erden hat untenan gesetzt, soll im Himmel obenan sitzen! Wer hier am stillesten geduldet hat, soll oben allewege den Ton angeben! Wer hier um des Herrn willen sein Recht hat fahren lassen, soll dort oben Recht sprechen über Millionen! usw.

Drum fange hier im Kleinen an! Lerne vom Herrn sanftmütig sein und von Herzen demütig, so wird Er dich einst über Viel setzen! Versuch' in allen bittern Demütigungen den süßen Honig herauszufinden; versuch zu danken für die Demütigungen, — was wird's dann einmal ein Danken gegeben über die Erhöhungen! Gesetzt, du kommst heut oder nächsten Sonntag in eine Gesellschaft: da verkennt, da mißachtet, bespöttelt und verkleinert man dich. Es ist schon ein großes, wenn du da stille schweigst und denkst: der Herr, mein Heiland, wird mich schon verteidigen und mein Recht an's Licht bringen! Größer aber wär's, wenn du nun heimgekommen bist, und fällst dann auf deine Kniee und sprichst von Herzen: „Ich danke dir, o Herr, daß du mich demütigtest! Ja, also muß es mir eitelem Menschen gehen! So muß ich verachtet werden! So gerade allein kann mein harter Kopf zerbrochen werden!" Ich gratuliere dir, wenn du, trotz der Schlangen- und Drachenbrut in dir, die Gift und Geifer, Haß, Grimm und Zorn ausspeien möchte, ihnen und dem Teufel und deiner Ichheit zum Trotz, also danken kannst.

Oder aber, es hat dich Jemand beleidigt, bitter beleidigt; du hast dich aber auch erbittern lassen und nun auch dich gegen ihn versündigt. Was nun tun? Frieden hast du dabei nicht! „Ja aber um Vergebung bitten, das geht doch auch nicht," sagt deine Ichheit; „bittest du jenen Mann um Vergebung, so wird er sich wunder für gerecht halten, und wird über dich triumphieren!" Ich sage dir aber: Willst du groß sein im Himmelreich, so bitte ihn um Verzeihung! dein Fleisch wird dir zwar sagen: „Nun, so halte ihm erst einmal seine Sünden ordentlich vor, und dann sage: Ich habe auch gefehlt!" Laß dich aber nicht betrügen! Sage du deine Sünde! das andere laß gehen wie es geht; und wenn der arme Mensch sich dann trotz der glühenden Kohlen, die du auf sein Haupt gesammelt hast, nicht demütigen will, so ist er wahrlich übel genug daran! du aber hast eine Heldenschlacht geschlagen und brauchst den Elias um seinen Himmelswagen und den Paulus um seine „Barmherzigkeitskrone" nicht mehr zu beneiden!

Denn solche Leute kann der Herr brauchen, daß er aus ihnen etwas mache zum Lobe seiner Herrlichkeit! in so zerbrochene Gefäße kann er den ganzen Reichtum seiner Himmelsfülle ausschütten! Aus solchen Leuten, die nicht mehr wollen, was *sie* wollen, kann der Herr machen, was Er will!

Du sagst seufzend: „Ach freilich, es ist ja wohl wahr, aber die Medizin, die du mir da verschreibst, ist entsetzlich bitter." Ich weiß es auch, mein Freund, ich nehme sie ja selbst ein, aber sie bekommt mir so außerordentlich gut! Denkst du, sie sei dem Petrus und Paulus, dem Abraham, Moses, Aaron, Hiob, David, Hiskias und allen andern Heiligen nicht bitter gewesen? Ach, wenn man hätte einen Blick tun können in die Brust des Abraham, da er auf den Morijah, oder in das Herz des Moses, da er auf den Nebo stieg: O wie zerrissen und zerhackt mag's da ausgesehen haben, als ob ein wildes Tier da gewütet hätte. Und ob sie auch stille schwiegen, welche tiefen dumpfen Klagetöne und Trauermelodien mögen im Herzensgrund erklungen sein! Aber, sie gingen weiter, schwiegen und demütigten sich; — sie nahmen die bittere und giftige Medizin und — schauten die Herrlichkeit Gottes! und ob auch viel arge Gedanken, Gelüste zum Murren und Lästern in ihrer Seele aufgestiegen; und also wurden sie, wie David sagt, groß! also erfuhren sie die Hülfe des Herrn, die Gemeinschaft und das Nahesein des Herrn, — also wurden sie der Kräfte der zukünftigen Welt und der Gewißheit des ewigen Lebens teilhaftig, — in Summa: der Segen, die Herrlichkeit, der Frieden, der ihnen aus ihren Demütigungen entsprang, war so überschwenglich groß und köstlich, daß der hundertste Teil hingereicht hätte, um sie die bittere Medizin ewig vergessen zu machen.

Und so ist's noch bis auf den heutigen Tag; probier's nur in deines Jesu Namen; so wirst du's schmecken! wirst erfahren was David sagt: Du hast mich treulich (d.i. aus purer Gnade und Treue) gedemütiget, und wenn du mich demütigest, so machst du mich groß und hilfst mir.

Ihr lieben und treuen Jünger, die ihr wirklich am Herzen Jesu hangt, bezeuget's mir doch, ist's nicht also? Wenn der Herr euch alle eure Wünsche und Hoffnungen zunichte machte, — oder wenn er euch scharf heimsuchte über euren Sünden, — ihr aber beugtet euch in den Staub und sprächet: „Das ist Recht, was der Herr tut! So g'rad mußte es mir ergehen! Das macht meiner Sünden Sold!" habt ihr dann nicht die seligsten Stunden eures Lebens gehabt? Wart ihr dazumal nicht so selig, weil ihr fühltet: „Ich bin eins, ganz eins mit meinem Gott! Nichts ist zwischen mir und zwischen ihm. Keine Kreatur kann mich scheiden von seiner Liebe! — ich bin in ihm und ewig, ewig werde ich singen und spielen vor seinem Angesichte! —" War's nicht so? Habt ihr nicht eben da, als alle Welt euch bemitleidete, daß ihr so sehr heimgesucht wäret, habt ihr da nicht solche Freudenfeste und Siegesfeste mit eurem Gott gefeiert, als ob ihr in den Vorhöfen des Himmels wäret?!

Alle die wirklich den Weg Gottes wissen, die werden „Ja und Amen" darauf sagen, die andern aber werden's hoffentlich noch lernen! Der Grundton der ganzen Schrift ist ja doch der, wie Niemand leugnen wird: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade!"

Ja Gnade! und noch einmal Gnade! Gnade bei Gott, und auch Gnade bei den Menschen. Denn eben durch die Demut, durch die freiwilligen stillen Demütigungen, werden wir das, was wir werden sollen: „Licht und Salz der Welt!“ Eben das stille Tun und Lassen der Demut, das sind die Werke, die die Leute, ohne das du es willst, mit der Zeit sehen werden, und werden den Vater im Himmel darüber preisen. (Matth. 5, 16.) Eben dann, wenn du dich demütigest, werden aus dem Baum deines Glaubens hervorsprossen die seligen süßen Geistesfrüchte: „Sanftmut, Liebe, Friede, Freude, Geduld;“ — und so wirst du innerlich vorbereitet und herangebildet zu einem großen König und Herrscher über Städte und Nationen! Nicht daß Gott durch einen Spruch seiner Allmacht dich dazu setzte, — nein, man wird dich freiwillig dazu wählen, denn dem Demütigen gibt Gott Gnade! hier schon Gnade, vollends erst dort, im Reiche der Liebe.

Und nun genug hiervon. Manche werden sich so schon gründlich geärgert haben. Aber der Herr hat geredet: „Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, der wird gar nicht hineinkommen!“ Und wenn der Herr geredet hat, wehe dem, der sich dann noch ärgert! Ich möchte auch wohl zuweilen für mich und für Andere einen leichteren Weg zum ewigen Leben wissen, ich weiß aber keinen besseren. Er ist mir auch so recht und gut, wenn ich gleich oft stille weinen muß. Der Frieden Gottes aber sei mit allen Demütigen!—

Hat der Mensch ein bewußtes Leben nach dem Tode?

Von H. P. Janz.

(Fortsetzung.)

In Bezug des Daseins nach dem Tode ist ein Kind Gottes allem voraus. Denn neben dem Ewigkeitskeim seines Wesens, welches alle Menschen haben, besitzt ein Christ noch Leben aus Gott, das er durch die Wiedergeburt erlangt. Dieses Leben ist die Innewohnung der Dreieinigkeit Gottes. Gott der Vater, der Sohn und auch der heilige Geist machen Anspruch auf das innere Leben eines Kindes Gottes (Joh. 14, 23; Joh. 14, 16;) Dieses Leben, das unsere Seele und unseren Geist durchdringt, sie voll und ganz in Besitz nimmt, ist etwas Bleibendes, das uns nie verläßt. Es kann gedämpft und getrübt werden, so daß man recht unglücklich und gebückt einher geht, so lange wie mißliche Stände im Innern obwalten, es geht das Leben aber nicht aus, denn Er wird den glimmenden Docht nicht auslöschen und das eingeknickte Rohr nicht zerbrechen. Es hat das Leben, das in das Gotteskind einzieht, die Wirkung, daß er dasselbe versiegelt, der Heilige Geist ist das Siegel (daß er bei euch bleibe ewiglich“ Joh. 14, 16;) Eph. 1, 13. Ein Siegel in der Schrift, bekennzeichnet: 1. **Eine vollendete Handlung** Jer. 32, 9—11; Joh. 17:4; 19:30;) Jesus hat sein Werk am Kreuz vollbracht. Er ist ein für allemal für die Menschheit gestorben und ist fürder kein Opfer mehr. Er darf nicht noch einmal für dich und mich am Kreuze bluten, seine Sache zur Versöhnung der Welt ist eine abgeschlossene, und wenn Moses Ihn durch das Schlagen des Felsen zweimal leiden läßt so war das ein großer Verfehl und er wurde von Gott dafür bestraft. Deine Sache als Kind Gottes ist durch den Einzug des hl. Geistes eine für alle Ewigkeit abgeschlossene. Bist du aus Gott geboren, bist du auch Sein Kind; (und mein Kind wird immer mein Kind bleiben). Du mußt kämpfen, du mußt ringen, weil du noch in deinem sündlichen Körper wohnst und du tust das nur deshalb, weil du Leben aus Gott hast. Ein Gottloser kämpft nicht, der läßt sich gehen. Für ein Kind Gottes sind auch die Mahnungen im Wort zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens. „Und wer da auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet (Lohn) er kämpfe denn recht“.

2. **Besitztum.** (2. Tim. 2, 19). Wir sind als Kinder Gottes „Losgekaufte“. Unser Herr Jesus hat den Preis gezahlt und voll bezahlt. „Er hat uns Gott erkauft“. Wir sind nun ein Besitztum unseres Gottes. Sollte Er nun nicht stark genug sein, uns als sein Eigentum zu erhalten? Wir werden aus Gottes Macht bewahrt. Sollte es nun möglich sein, daß jemand uns aus Seiner Hand reißen könnte, so wäre Gott besiegt, denn Er würde Sich als der Schwächere zeigen, der Kaufpreis, der für uns gezahlt, hätte keine Geltung und das Leben aus Gott wäre nicht ein Ewigkeitsgut. Daß dem aber anders ist, sagt uns Joh. 10: 28, 29;

3. **Sicherstellung.** (Esther 8, 8; Daniel 6, 17; Eph. 4, 30.) Ein Siegel wird gebraucht, um eine Sache zu versichern. Unsere Wiedergeburt ist Gottes Sache, und hier heißt es: „Der da auftut und niemand schließt zu, der da zuschließt und niemand tut auf“ (Offb. 3,7.) Er ist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens. „Der Gerechtigkeit Nutz wird ewige Stille und Sicherheit sein“ (Jes. 32, 17). Die Gerechtigkeit Christi, die wir im Glauben uns aneignen, zeitigt in uns eine Stille, eine Ruhe, ja eine Sicherheit, die tief im Innern des Kindes Gottes vergraben liegt; und da mögen die Wogen brausen und die Stürme tosen, das Bewußtsein des Kindschaftsrechtes bleibt mir unversehrt, das Leben aus Gott unangetastet.

Daß wir als Gläubige etwas Bleibendes, nie Endendes, ewig Bestehendes, Immerwährendes von Gott in unsere Seele aufgenommen, sagen sehr viele Ausdrücke und geschichtliche Begebenheiten der Bibel. Folgende Bibelstellen beweisen klar, ohne jeglichen Rückhalt, daß wir nach dem Tode fortleben und nicht einem Seelenschlaf des Unbewußtseins verfallen:

Joh. 11, 25: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe“. — Nicht nur erst leben nach der Auferstehung, nachdem man viele Jahre zugebracht im Nirwana, nein, leben **immerfort,** sonst wäre der Ausdruck „ob er gleich stürbe“ ganz unnötig und der Herr Jesus hat nie ein leeres, bedeutungsloses Wort gesprochen.

Joh. 3, 26: „Wer an den Sohn glaubet, der **hat** das **ewige** Leben“. Ein Kind Gottes ist im Besitz des ewigen Lebens hier schon. Nicht daß er es noch einmal kriegen wird, nein, diese köstliche Gabe Gottes, das ewige Leben, liefert sich mir hier schon aus bei meiner Hingabe an Gott und bleibt ein Teil von mir für immer und ewig.

Joh. 12:50: „Ich weiß, daß sein Gebot ist das **ewige Leben“.** Jesus hatte ein Gebot von seinem Vater, nämlich den Seinen kundzutun und ihnen zu sagen vom **ewigen Leben.** Wenn dieses ewige Leben nun aber eine Unterbechung hat von mehreren tausend Jahren, wie müßten seine Jünger aber doch getäuscht sein!

Joh. 14, 16. 17: „Ich will den Vater bitten und Er soll euch einen anderen Tröster geben, **daß er bei euch bleibe ewiglich.“** Dieser Tröster ist der heilige Geist, der vom Menschen Besitz nimmt bei der Wiedergeburt, um ewig bei ihm zu bleiben. Wenn aber dieser hl. Geist, der von Gott bestimmt ist beim Kinde Gottes zu bleiben, eine lange Zeit seines Gegenstandes, von dem er sich nicht trennen kann, beraubt ist, dann müßte ja Gott vollständig in seinen Absichten der Macht der Finsternis unterliegen.

Joh. 12,26; Joh. 17, 24: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein“ — Der Herr Jesus ist bei Seinem Vater im Himmel und ist schon dort seit Seiner Himmelfahrt, schon bald 2000 Jahre. Wenn nun aber sein treuer Diener Paulus, Petrus und Johannes und all die anderen, die für Ihn eingestanden, tot sind wie ein Stein und kein Bewußtsein haben, wie müssen die Seinen alle doch aber an ihres Meisters Aussagen getäuscht sein. Sicherlich werden sie es Ihm einmal, nachdem sie von ihrem langen Seelenschlaf erwacht, vorhalten, daß sich Sein Wort an ihnen nicht bewahrheitet hat!?—

Joh. 4, 14: „Wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das ins ewige Leben quillt.“ Der Ausdruck „Brunnen“ zeigt an, daß in demjenigen, der an Ihn glaubt etwas Bleibendes ist und dieses bleibende Leben (welches hier bildlich als Wasser gebraucht wird) quillt oder besteht für alle Ewigkeit (quillt ins ewige Leben hinein). Wenn aber nun dieser Lebensquell in einem Kinde Gottes sobald wie sein Körper hinsiecht, auch aufhört zu quellen und viele Jahre garnicht mehr vorhanden ist, wo bleibt dann eigentlich der Sinn dieses Verses?

Ebr. 13, 3: „Als die ihr auch noch im Leibe lebet.“ Der Schreiber ermahnt die Ebräer, derer zu gedenken, die gebunden sind u. derer, die Trübsal leiden, als solche, die auch noch der Gefahr der Trübsal und Verfolgung ausgesetzt seien, denn sie lebten auch noch im Leibe. Dieser Ausdruck sagt uns, daß ein Etwas, welches wir Seele oder Geist nennen, im Leibe wohnt und lebt, und das Wörtchen „noch“ zeigt an, daß dieses Leben im Leibe auch später ein Bestehen hat. Paulus wollte gerne „außer dem Leibe“ leben.

Ebr. 2, 10: „Der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführet.“ Dieser Ausdruck spricht nicht von der Auferstehungsherrlichkeit, die noch in der Zukunft ist, sondern von der Vergangenheit, wie Er schon viele der Seinen dorthingebracht wo sie jetzt seine Herrlichkeit schauen. Jesus sagt: „Vater ich will, daß, wo Ich bin auch die **bei mir seien,** die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen“. Die Seinen sollten **bei Ihm sein und Seine Herrlichkeit sehen,** welches sie nicht anders könnten als daß ihr Geist nach dem Tode volles Bewußtsein hat beim Herrn.

Apg. 7, 58: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Als Stephanus so im Eifer für die Wahrheit eintrat, sah er im Geiste die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes. Und als der Steinregen auf ihn niederkam, rief er das oben zitierte Wort aus. Wenn nun nichts Selbstbewußtes nach dem Tode vom Menschen besteht, daß Leib, Seele und Geist für eine längere Zeit nicht vorhanden, d.h. steintot, sind, was war es dann, das Jesus aufnehmen sollte? — Sein Geist sollte beim Herrn fortleben, wenn sein Körper auch leblos niedersank. Der Geist verließ den Körper und schwang sich auf in die Hand des Herrn Jesu, wo er jetzt Seine Herrlichkeit sieht.

2. Kor. 5, 8: „Wir sind aber getrost und haben viel mehr Lust **außer dem Leibe** zu wallen und **daheim zu** sein bei dem Herrn.“ — Dieses Daheimsein erfüllt sich nicht erst nach zweitausend Jahren oder mehr, wenn der Apostel auferstehen und einen Leib haben wird, sondern gleich nach seinem Sterben, wenn er **außer diesem Leibe** ist und bekleidet mit der Behausung vom Himmel.

Offb. 6, 9—11: Dieser Abschnitt sagt uns von Seelen, entkörperten Seelen. Es sind dies die Seelen derer, die den Märtyrertod erlitten während der großen Trübsalszeit. Johannes sah diese Seelen und hörte, wie sie **„schrieen mit großer Stimme“** obschon ihre natürlichen Zungen zu Asche verbrannt waren und ihre Stimmorgane verkohlt. Wenn Tote sich in einem Zustand des Schlafes und des Nichtvorhandenseins befinden, warum sieht und hört Johannes hier diejenigen, die noch nicht auferstanden sind? Johannes sieht diese Seelen im Himmel. Auch der Altar, unter welchem sie „ruhen“ ist im Himmel. Sie sind in einem seligen Zustande. Ihnen wird auch **„ein weißes Kleid“ gegeben.** Seelen nach dem Tode, die keine Existenz haben und auch keine Gestalt, könnten doch nicht bekleidet werden.

(Fortsetzung folgt.)

O Tannenbaum, o Tannenbaum.

1. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu sind deine Blätter!
Du grünst nicht bloß zur Sommerzeit,
Nein, auch im Winter, wenn es schneit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu sind deine Blätter!

2. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du tust mir sehr gefallen.
Wie oft hat schon zur Weihnachtszeit
Ein Baum von dir mich hoch erfreut!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du tust mir sehr gefallen.

3. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Dein Kleid will mich was lehren:
Die Hoffnung und Beständigkeit
Gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Dein Kleid will mich was lehren.

Mitten im Sturm!

(Ein Hilferuf an die Mennonitengemeinden Amerikas und Europas.)

B. H. Unruh, z.Z. Berlin.

Es ist tiefe Mitternacht! Es rast der Orkan! Alle Sterne sind erloschen! Das Schiff kracht in allen Fugen! — Wir verderben!

Zitternd greifen die Hände nach dem ewigen Buch auf dem Tisch, das alles weiß, alles versteht, alles in die Sprache der Ewigkeit dolmetscht, alles so sagt, daß es das Kind versteht und der reife Mann, daß es das zerstoßene Herz gesund macht und den geängstigten Geist wieder zur Klarheit bringt, zur größeren Klarheit in Denken und Handeln.

„Finsternis ist nicht finster vor Dir. Die Nacht ist wie der Tag“!

Es ist ein Wort voller Torheit für die, die in ihrem eigenen Licht leben, und es ist ein Wort voller Kraft und unvergänglicher Weisheit für die, denen alle künstlichen Lichter erloschen sind, denen die Hoffnungen wie Seifenblasen an der grinsenden Mauer zerplatzten, denen die Arme am Leibe herunterfallen, die nur noch schreien können: „Wir verderben!“

Man sagt, daß ein Mann, der am Ertrinken ist, seine Mutter ruft. Nicht Weib und Kind, nicht Bruder und Schwester, — die Mutter.

Wir haben neben der leiblichen Mutter noch eine geistige. Das ist die Gemeinde, die Kirche, die uns schon als Kinder an der Hand genommen und zu uns gesagt hat: „Kind, fürchte und liebe Gott über alles und folge nach dem Erlöser, der Sein Leben für uns gab!“

Seht, meine Freunde, für unsere Brüder im Osten hat in der schwarzen, stürmischen, in der unheilvollsten Nacht, die sie jemals erlebt haben, die Stunde geschlagen, wo sie alle nach der Hand der Mutter, d i e s e r Mutter greifen.

O dieser Griff! O diese Augen voll Angst und Sehnsucht, voll Bitte und Zuversicht! **Wer fühlt diesen Griff nicht, der so krampfhaft ist wie der Griff eines sterbenden Kindes? Wer erbebt vor diesem Blick nicht, der schon nur halb in dieser Welt lebt, der schon hinüberschweift in jenes Land, wo keine Nacht ist und kein Sturm! Dieser Griff und dieser Blick trifft die Mutter, die Gemeinde, unsere liebe, wenn auch kleine, wenn auch gebrechliche und keineswegs sündlose Gemeinde.**

Und siehe da: Dieser Blick, dieser Griff, dieser Schrei — sie sammeln uns wie in der Erstlingszeit der Christenheit, als „sie alle“ eines Herzens, einer Seele waren, als niemand etwas sein nannte, als ein jeder des andern Last trug, und jeder darin Christi Gesetz, die von Christus gelebte, geheiligte Lebensordnung erfüllte!

Ich höre hier in Berlin, in dieser Mitternachtsstunde, in dieser stürmischen, dunkeln Novembernacht den Schrei der Zehntausend — ob es morgen nicht schon viel mehr sind? — und ich rufe diesen Schrei hinüber auch über das weite Meer?

Ihr Aeltesten, die Ihr bestellt seid als die verantwortlichen Hirten der Gemeinde, die Ihr so viel gesehen und erfahren von Erdenweh und Gottestrost: an Euch hängen sich die Aermsten der Armen und flehen Euch an, daß Ihr mit heiligem Wort, in gebetvoller, zündender Rede die Liebe und den Willen zur Fürsorge in die Herzen aller Eurer Gemeindeglieder, der kleinen und der großen, der reifen und der unerfahrenen, hineinlegt, hinschleudert, damit das ganze Haus von Ost nach West, von Süd nach Nord in heiliger Flamme stehe!

Ihr Prediger, stehet zur Seite den Aeltesten, damit ihr Wort nicht leer zurückkomme! Was dort Tiefe ist, das lasset bei Euch Kraft sein. Schüret das Feuer, daß es einen Schein in die dunkelste Kammer und in das gleichgültigste Herz trage. Seid ritterlich! Werfet von Euch jedes menschliche Bedenken, und offenbart den Mut von Helden, die ausziehen, um zu siegen!

Ihr Väter und Brüder, Ihr Mütter und Schwestern, Ihr Knaben und Mädchen, Ihr Schulkinder, Ihr Studenten und Professoren, Ihr Farmer und Geschäftsleute — alle, alle scharet Euch in Reih und Glied, um noch eine bessere Schlacht zu schlagen als all die Jahre! Es war nie eine schwärzere Nacht in unserer Geschichte als diese. Aber gerade in dieser dunkeln Nacht soll die Liebe leuchten, stark, heiß, ohne Furcht!

„Finsternis ist nicht finster, die Nacht ist wie der Tag!“ — das geht dann in Erfüllung, das ist dann ein Wort, das zum Leben ward!

Was sollen wir tun? —

Vor allem auf Gott hören, von Ihm Liebe nehmen! Vor allem Ihn bitten! Im Kämmerlein, im Tempel! Im Hause und in der Gemeinde!

Und dann aus der Großmut Gottes heraus die Großmut dem Nächsten geben.

Wir müssen große Opfer bringen. Größere als je zuvor. Nicht r e c h n e n, sondern sich im Geben vergessen, s o geben, daß noch in der Todesstunde etwas davon nachzittert, daß in d e r Nacht dann etwas vom Schein g e l e b t e r Christusliebe uns scheint.

Ihr Emigranten, Ihr bereits Geborgenen, zahlt die übernommenen Schulden ab. Tut es! Tut es heute! Tut es noch vor Sonnenuntergang, damit auch in der Geschäftswelt etwas von dem Licht sichtbar werde, das unter uns brennt, damit in ihr ein neue großes, ja ein begeistertes Vertrauen zu den sittlichen Kräften erstehe, die unser Gemeinwesen durchwalten. Vergeßt nicht, o Freunde, daß Eure Gewissenhaftigkeit eine Fakkel sein kann, welche Gott brauchen will, um die Nacht in Moskau u. noch weiter im Süden zu zerstreuen. Ihr sollt so dürfen Engel Gottes sein, und werdet dann nicht als solche erfunden werden, die gegebene Grundlagen weiterer Hilfe zerstören. Wer seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, n o c h nicht nachkommen kann, der sage es mit offenem, wahrhaftigem Wort, der bitte, und in seiner Bitte wird auch wieder ein Licht leuchten, das die Nachbarn erwecken wird, mitzuhelfen.

Ihr Einheimischen, helft weiter mit **Herberge, mit Brot und Bett, wie Ihr es tat. Und Ihr, die Ihr Euch für die Einwanderung der Rußland-Deutschen nicht begeistern konntet, werft jetzt Eure Bedenken von Euch! Euch ist Gelegenheit gegeben, Tränen zu trocknen! Euch mag vieles einmal in Eurem Leben leid tun, aber niemals werdet Ihr bereuen die Liebe, Güte, Fürsorge für Menschenkinder, die im Sturm und in der Nacht um Rettung geschrieen.**

Ihr Wohlhabenden, greifet hinein in Euren Ueberfluß, um nach „Gut-Dünken“ den Darbenden zu geben. Ihr Aermeren und ganz Armen, bringet Euer Scherflein herbei, daß es der Erlöser segne, so daß es Wunder verrichtet. Du Jugend, die Du heroisch fühlst, verzichte auf den guten Tisch einmal, zweimal in der Woche, damit die Ersparnis in die Wohltätigkeitskasse fließe, Ihr Hausfrauen, Ihr Landwirte, lasset Eure Hand ausgestreckt sein, um zu helfen und immer wieder zu helfen!

Was mag daraus werden?

Ich will es Euch sagen: **daraus wird für unsere Mutter ein neuer Morgen, ein neuer** Tag! Davon werden Kinder und Kindeskinder zehren, das wird ein Jungbrunnen sein für unsere Gemeinden in Amerika und Europa. Es ist uns durch diese große Verlegenheit die allergrößte Gelegenheit gegeben, das zu sein, was wir zu sein bekennen.

Doch nun einige trockene Tatsachen: Die canadische Regierung **verlangt** feste Garantie für die, die ins Land gelassen werden. Die Einwanderer sind g a n z mittellos. Ihnen ist a l l e s fortgenommen. Sie sind g a n z auf Hilfe angewiesen, bis sie wieder arbeiten und ihr Stück Brot essen können. Rosthern allein kann die erwünschte Garantie nicht geben!

Helft, helft, helft!!

Die Leute müssen auf Kredit nach Canada gebracht werden. **Das gibt** eine ungeheure Belastung gegenüber der Schiffslinie, die Kredit gewährt. Es gilt hierin ganz systematisch mitzuhelfen, weil sonst der Name unserer Mutter entehrt würde. Es muß hier verständig gewirtschaftet werden, und dann müssen all unsere Männer, die Ueberlegung haben, miteinander denken und raten, wie man es machen soll, um rasch und wirksam zum Ziele zu gelangen. Ich glaube an den gesunden Menschenverstand in unseren Reihen! Auf, mobilisiert Eure ganze wirtschaftliche Fähigkeit, um etwas Außerordentliches zu schaffen! Lasset keine Kraft brach liegen, und laßt uns in Eintracht und Brüderlichkeit das ungeheure Problem meistern!

Ein Teil kommt für Canada nicht in Frage. **Wohin mit ihnen?** Paraguay, Peru, Argentinien, Brasilien. West- und Ostpreußen — ich werde von Projekten überrannt, ich ertrinke fast in Projekten, die man diese Tage an mich heranbringt. Deutschland kann wirksam garnicht helfen, jedenfalls kein Geld schenken! Wir bitten um V o r s c h ü s s e, ob wir sie bekommen werden, weiß ich nicht. Diese Tage entscheidet sich die Sache vielleicht zu unseren Gunsten. Aber man verlangt Garantien! Und da greife ich, der ich alles andere als Geschäftsmann bin, nach der Hand unserer gemeinsamen Mutter in allen Ländern.

Heute habe ich es energisch und doch nicht hochmütig, wohl aber mit fliegendem Herzen bezeugt: **Wir werden es schaffen!**

Ich habe mich berufen auf Scottdale, Newton, Hillsboro, Oberursel, Winterswijk, Rotterdam, auf all die großen und kleinen Konferenzen, auf das Mennonite Central Committee, daß so Großes tun durfte, ich habe auf das Riesenwerk in Canada hingewiesen, ich habe aber auch unsere Sorgen und Nöte nicht verschwiegen, und sollte man von mir die schriftliche Erklärung verlangen, **daß die Mennoniten etwaige Vorschüsse in einer Reihe von Jahren abdecken werden, so werde ich unterschreiben, indem ich mit der einen Hand den Federkiel** ergreife und mit der andern die Hand der Mutter. **Die Mutter wird ihr Kind vor der Welt, die jetzt auf uns alle schaut, nicht zuschanden werden lassen!**

Ich höre ein gütiges „Nein, niemals!“ aus allen Ländern der Welt, und so wage ich es der Mennonitengemeinde Funktionär hier zu sein, bis die Unterschrift forderungsgemäß von anderer Hand oder anderen Händen geleistet wird!

B. H. Unruh
Europäischer Vertreter der CMBofC.

Warum geben wir nicht m e h r für die Reichsgottessache?

Mehr Statistisches, zum Nachdenken und Handeln: —

Im Jahre 1927 wurden für evangelische Missionen etwa 60 Millionen Dollars gegeben. Das ist einerseits viel und erfreulich.

Aber auf 230 Millionen evangelische Christen verteilt, bedeutet das „fünfundzwanzig Cents“ auf die Durchschnittsperson. Das ist doch jammervoll wenig.

Wenn auf die 80 Millionen mehr tätige Christen verteilt, dann wäre es 75c. — für ein ganzes Jahr; nicht einmal e i n Dollar.

Sieht das nach ernstlicher Missionsarbeit aus?

Und — wenn 5% der Geber die weit meisten Gaben geben, dann käme es durchschnittlich auf diese besten aller Geber auf etwa $10.00. **Und** dieses sind die auserlesensten **Geber!**

Reden diese Zahlen deutlich?

Jetzt verstehen wir wohl, warum es heute, bei all der großartig scheinenden Missionstätigkeit mehr Heiden gibt, als vor 25 oder 50 Jahren.

Durch Geburten und durch Abfall in der Christenheit kommen mehr hinzu, als durch alle Missionstätigkeit zum Christentum gewonnen werden.

Noch mehr interessante, erfreuliche und zugleich sehr traurige Missionsstatistik:

Von den in 1927 gegebenen Missionsgaben, 60 Mill., gab Nord Amerika (einschließlich Canada) 35 Mill. Also mehr als die Hälfte.

Viel!? — Auf 25 Millionen Geber berechnet macht das etwas über **einen Dollar per Geber. Und die** besten (5%) geben **durchschnittlich** etwa $25.00. Amerika hat **viele christliche Millionäre und sehr, sehr viele** reiche Christen.

Was sagen wir zu alle dem? —

J. B. Epp.

Ich freue mich in dir.

1. Ich freue mich in dir und heiße dich willkommen,
Mein liebster Jesu du, du hast dir vorgenommen,
Mein Bruder hier zu sein.
Ach, wie ein süßer Ton!
Wie freundlich sieht er aus,
Der große Gottessohn, der große Gottessohn!

2. Wie lieblich klingt es mir, wie schallt es in die Ohren!
Es kann durch Stahl und Erz und harte Felsen bohren
Das Evangelium.
Wer Jesum recht erkennt,
Der stirbt nicht, wenn er stirbt,
So man ihn gläubig nennt,
So man ihn gläubig nennt.

3. Wohlan, so will ich mich an diesen Jesum halten,
Und sollte gleich die Welt in tausend Stücke spalten.
O Jesu, dir, nur dir, dir leb ich ganz
Auf dich allein, auf dich, allein:
O Jesu, schlaf ich ein,
O Jesu, schlaf ich ein.

Wanderungen

Eingabe der Herberter Mennoniten an den Premierminister Hon. J. T. M. Anderson, Regina, Sask.

Herr Premier! Die am 20. Nov. 1929 einberufene allgemeine Versammlung der Mennoniten aller Glaubensrichtungen des Herberter Distrikts und angrenzender Gruppen beriet über die überaus schwere Lage unserer Glaubensbrüder in Moskau und beauftragte uns, Ihnen, Herr Premier, folgendes zu unterbreiten:

Wir Mennoniten stehen auf dem Grundsatz: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott". Römer 13, 1. **Wir** stehen ebenso treu zu der konservativen Regierung, wie wir zu der liberalen gestanden haben, und respektieren die Gesetze Canadas, das unser Vaterland geworden ist und bleiben soll, so weit wir es imstande sind.

Wir danken es Gott, daß er uns in dieses Land geführt hat, und wollen uns auch unserer hohen Regierung immer dankbar erweisen, daß sie uns freundlich aufgenommen.

Was die Schulgesetze anbelangt, so haben wir versucht, denselben voll Genüge zu leisten. Wir haben unseres Wissens nicht ein Kind unter uns, das nicht die Distriktschule besucht hat. Viele unserer jungen Leute haben sich das Lehrerdiplom erworben und unterrichten mit Erfolg in den Landesschulen. Ebendasselbe können wir auch von den seit 1923 Eingewanderten sagen.

Aus diesem eben erwähnten Grunde möchten wir nicht mit denjenigen verwechselt werden, die das Schulgesetz des Landes nicht befolgt und sich so in direkten Gegensatz zu der Regierung gestellt haben.

Da nun jene Armen in Moskau Leute unseres Volkes sind, so können wir zwar nicht für jeden einzelnen garantieren, doch inbezug des Ganzen möchten wir Ihnen das feste Ver'prechen geben, daß auch sie sich voll und ganz dem Schulgesetze unterordnen werden.

Herr Premier! Wir stehen vor der Frage, ob wir es vor Gott und der Menschheit werden verantworten können, wenn wir nicht unser Möglichstes tun, um denjenigen zu helfen, die unverschuldet ins Elend gestürzt, jetzt bittend vor unserer Türe stehen.

Von diesem Gefühle getrieben, faßte die oben erwähnte allgemeine Versammlung den festen Beschluß, 250 Personen aufzunehmen und für ihre Unterkunft und Verpflegung zu sorgen, so daß sie dem Staate in keinem Falle zur Last fallen dürften.

Die Mennoniten des Herberter Distriktes möchten nun auf Grund des oben gesagten Sie freundlichst und inständig bitten, jenen Armen die Einreise in Saskatchewan zu gewähren.

Wir wollen fest hoffen, daß Sie, Herr Premier, Ihr Möglichstes tun werden, um unsern Glaubensbrüdern zu helfen, und uns dadurch zu großem Dank Ihnen und unserer Regierung gegenüber verpflichten werden.

Mit aller Hochachtung gegen unsere Regierung und unsere Landesgesetze zeichnen im Namen der Mennoniten des Herberter Distrikts

Vorsitzender: H. A. Neufeld.
Schreiber: C. C. Peters.

— Bote.

Die Auswanderer aus Rußland. Ein dringender Appell an deutsche Hilfsbereitschaft.

Die Lage der bei Moskau zusammengeströmten deutschen Bauern aus Sibirien, insgesamt zwölftausend Männer, Frauen und Kinder, auf engem Raum zusammengepfercht, den beginnenden Winterfrösten in Notquartieren schutzlos ausgesetzt, ist so ernst geworden, daß an das öffentliche Gewissen Deutschlands ebenso wie an das der amtlichen Stellen dringend appelliert werden muß. Nachdem die Sovietregierung diesen Flüchtlingen die Erlaubnis zur Auswanderung gegeben hat und ein erster Trupp nach Kanada abgereist ist, greift bei den übrigen eine verzweifelte Stimmung Platz, da nach den hier vorliegenden Meldungen Kanada sie erst zum Frühjahr aufnehmen will. Vor allem aber, weil völlige Unklarheit und Ratlosigkeit herrscht, was mit ihnen bis zum Frühjahr geschehen soll.

Die Sovjetregierung will wegen der Gefahr von Epidemien und mangels geeigneter Auswanderer-Unterkünfte diese Tausende nicht weiterhin unmittelbar bei Moskau belassen und wird sie, wenn sie nicht schnell über die Grenze gebracht werden können, irgend wohin ins Innere abtransportieren und einem unsicheren Schicksal überlassen, zumal sie nach erfolgter Auswanderungserlaubnis für die hiesigen Behörden nur noch in sehr beschränktem Sinne als russische Staatsbürger gelten.

Wenn hier nicht eine unerhörte Grausamkeit an Tausenden von schicksalsverfolgten Menschen geschehen soll, die trotz zufälliger Auslandspässe doch eben Deutsche sind, so gibt es nur noch einen Weg der Rettung und diesen allerdings auch nur, wenn er sofort beschritten wird: unverzügliche Aufnahme dieser deutschen Flüchtlinge in deutsche Länder, wo man ihnen durchhelfen muß, bis sie im Flühjahr in die neue kanadische Heimat weiterreisen können.

Es ist zu erwarten, daß gegen die Aufnahme dieser Unglücklichen nicht irgendwelche formalen Bedenken geltend gemacht werden, weil sie ausländische Pässe haben. Sie sind Deutsch und auf Deutschlands Hilfe angewiesen. Es ist kein Zweifel, daß die deutsche Oeffentlichkeit nötigenfalls durch private Sammlungen die Mittel aufbringen wird, um diese deutschen Bauern einige Monate auf deutschem Boden zu beherbergen.

Flucht aus der Hölle.

Die deutschen Rußland-Bauern wandern.

Von Rene Kraus.

Kiel, im November

Sie haben sehr viel Gottvertrauen im Herzen und Lumpen haben sie an, die die Frauen täglich putzen und flicken, und eingefallene Wangen sind von flackernden Blicken erhellt, und verlaust sind sie überhaupt nicht trotz monatelangem Herumlungern in den Elendsquartieren von Moskau. Das deutsche Sanitätspersonal war richtig erstaunt, als die Desinfektionsapparate sich in ihrer ganzen Ueberflüssigkeit erwiesen. **Kulturträger sind sie immer noch, nach einem Jahrzehnt Verfolgung und Not.** Recht herabgekommen natürlich, wie das armen Menschen so geht, die mit dem Tod auf Du und Du waren und die nun wieder atmen lernen müssen.

Das klingt sehr nach Phrase und Feuilleton: wieder atmen lernen. Ist aber der Ausdruck, den ein uralter Bauer aus einem weltverlorenen Nest in der Krim fand, als er, zögernd genug, nach Worten suchte, das neue Leben zu preisen, das nun hier, in den Schuppen der Lagerhausgesellschaft in Kiel, leuchtend anheben soll. Worte finden — das ist aber ein schweres und undankbares Geschäft für einen, der geradewegs aus der Hölle kommt. Vermittels Massentransports auf einem erbärmlichen Zwischendeck. Im Anfang war das Schweigen. Einen Tag und eine Nacht sind sie schweigend beieinander gehockt, dreihundertvierundzwanzig Männer und Frauen, Greise und Kinder, die alle totmüde vor Hoffnung sind. Ja, es ist ihren Wärtern und Helfern schließlich auf die robusten Nerven gegangen, dieses Schweigen. Sie wußten nichts damit anzufangen. Auch frischgefüllte Suppeneimer mit sehr viel Speck und Löffelerbsen vermochten keine angeregte Konversation in Gang zu bringen. Und keiner zeigte sich geneigt, Anekdoten aus der Hölle Sovietrußland zum besten zu geben. Nur abends sangen sie fromme Choräle. Morgens auch. Sie verzichteten auf einen kleinen Bummel durch die Stadt. Photographen, Beamte, Neugierige ließen sie mit unbeteiligten Gleichmut über sich ergehen, wie er sich in zehn Jahren fortgesetzter kommunistischer Kontrolle lernt. Ihre Apathie war erschreckend. Daß sie wieder aufatmeten, lang und tief, ist weiter nicht aufgefallen. Wir wissen ja nicht, daß man, aller Gelehrsamkeit zum Trotz, auch leben kann, ohne zu atmen. Sie aber wissen es.

Ein rechtes Leben ist das eigentlich nicht mehr. Sich drücken und sich ducken, zehn Jahre lang, zwölf Jahre lang — das war alles. Der Menschheit ganzer Jammer drückt sich in dem Getreidepreis von 80—90 Kopeken aus. Vorkriegspreise für die Landwirtschaft, indes das kleine Leben immer unerschwinglicher und immer unerträglicher wurde. Vierhundert Prozent Teuerung errechneten die Statistiker. Die deutschen Bauern in Sovietrußland errechneten überhaupt nichts mehr. Sie sahen zu, wie einem nach dem andern Haus und Hof fortgenommen wurden. Steuerrückstände und Nichterfüllung der Lieferpflicht. Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege werden die bolschewistischen „Getreidefabriken" errichtet. Neues Leben blüht aus den Ruinen, heißt es dann im ölig-offiziellen Jargon. Die Toten einer jeden Ruine kehrt man fort.

Nein, sie sind nicht nach Deutschland gekommen und wollen nicht von hier weiter nach Kanada, um den Blick zurückzuwenden in die Vergangenheit. Das ist gewesen, gewesen und vorbei. Es war also nie. Sie haben die Vergangenheit abgestreift. Keine Anklagen gegen das bolschewistische Regime und vor allem keine Erinnerungen an das Stückchen eigenen Boden, das man einmal hatte. Von Unterdrückung von Verfolgung will der Besucher hören? Oh, da ist nichts besonderes vorgefallen! Es war alle Tage das alte Einerlei: Herzklopfen, ob der Kommissar kommt, leise Magenbeschwerden zur Vesperzeit, das wird wohl Hunger gewesen sein, manchmal heimliche Freß-Orgien: selbstgebackenes Maisbrot, zu dem eine Bäuerin die Gemeinde einlud, und Schnitzel aus Viehfutter, dann Abendschule für die jungen Leute, aber die meisten von ihnen haben es nicht weit gebracht in der Erkenntnis, weil man sich nur schwer auf Karl Marx' gesammelte Werke konzentrieren kann, wenn die Phantasie von Schnitzeln aus Viehfutter träumt, Nachtarbeit, um das Lieferquantum für den festgesetzten Tag zu erwirtschaften, weil am nächsten Tag schon der Leutnant mit acht Mann da ist und weil dann die Sozialisierung der Produktionsmittel dieser Erde durch die Enteignung einer kleinen Bauernwirtschaft wieder ein Stückchen gefördert ist . . . ja„ und Sonntag gab es ein bißchen Ruhe in der Kirche. Nur in sehr wenigen glücklichen Gemeinden übrigens. Mit der Kirche im bolschewistischen Idealstaat der Zukunft und Kerker der Gegenwart ist das eine eigene Sache. Sie wird nicht verfolgt oder verboten, erzählen die Bauern. Sie wird nur *besteuert*. So zwar, daß die Steuer das doppelte der Aufwendungen für religiöse Zwecke beträgt. Aus Kirchen, die zugrunde gesteuert sind, machen sie dann kommunistische Klubhäuser. Alles ohne Zwang, natürlich . . . .

Da kam die Revolte im Gotteshaus. Eines Morgens war der Pfarrer verschwunden. Aus Nachbargemeinden kam die Kunde: er wandere von Ort zu Ort, nach Moskau zu. Dort wolle er um eine Ausreisebewilligung ansuchen und den Weg zu Amtsbrüdern in Europa oder Amerika finden. So begann der Zug der sechzigtausend in der einen Gemeinde. Ein paar hundert Kilometer weiter, in einer anderen, ist ein deut-

scher Bauernsohn durchgegangen. Auch einer, der sich sein bißchen Zukunft zimmern wollte. Die Entfernungen sind unvorstellbar groß, und russische und halbasiatische Stämme siedeln zu Millionen zwischen versprengten deutschen Kolonien. Es gibt keine Post, kein Telephon, keine Bahn — dennoch verbreitet sich die Kunde von der Flucht des einen und des andern. Immer häufiger wird solche Kunde. Hunderte, viele hunderte, schließlich tausende finden sich in Moskau zusammen. Hier suchen sie Ausreiseerlaubnis — und hier sucht man ihren Rädelsführer. Das höchste Strafmaß — so lautet die höfliche Umschreibung für Todesstrafe — ist ihm sicher. Nur daß er von der Inquisition der G.P.U. nicht gefunden wird. Sie haben keinen Rädelsführer und keinen Anführer. Hier, auf deutschem Boden, in voller Freiheit und Sicherheit wiederholen sie es. Und gerade das ist der überwältigende Eindruck: daß es ein nichtorganisiertes Massenfliehen ist. Jeder für sich. Und Gott für alle setzen gläubige Mennoniten hinzu. Sie erzählen, daß Katholische und Lutheraner genau so auf der Flucht seien. Es ist keine religiöse Angelegenheit allein, sondern eine urmenschliche. Ein Phänomen, dieser Zug der sechzigtausend deutschen Bauern, so viele, meinen sie, sind jetzt auf der Wanderung, von denen die Geschichte einmal sprechen wird.

In den Elendsquartieren von Moskau lagern sie. Tag und Nacht und Woche und Monat. Vorsprachen bei den Behörden. Darauf Zwangsverschickung, Zwangsinternierung, Zwangsmaßnahmen. Alles vergeblich. Im Lager von Kiel ist keiner, keine Frau, kein Greis, der sich nicht williger hätte erschießen lassen, als daß er zurückgekehrt wäre in die Hölle. Endlich vor Kalinin. Sie zittern heute noch, wenn sie seinen Namen aussprechen. Die Vision dieses Gewaltigen, der immer noch als Bauer umhergeht, in Stulpenstiefeln und fleckigem Kittel, verfolgt sie heute noch. Was wissen sie davon, daß Stulpenstiefel und fleckiger Kittel genau so Kostüm sein können, wie Generalsuniform und Diplomatenfrack? Nichts wissen sie davon. Nur eine Bäuerin meint mit flüchtigem Lächeln: der große Kalinin habe sich eine zweite Frau genommen, die eine wirklich feine Dame aus der Stadt ist. Sie selbst hätte diese wirklich feine Dame aus der Stadt gesehen. Indes des Diktators erste Frau irgendwo links von Samarkand Maiskolben züchte. Bei dieser kleinen Medisance hat sie, es muß wiederholt werden wirklich gelächelt. Es war das einzige Lächeln im Notquartier von Kiel.

Kalinin also empfing die Bauerndeputation. „Eine müde Handbewegung hat er gemacht," sagte mir einer, der dabei war, „und dann hat er gemeint: Wenn Ihr gehen wollt — wir halten Euch nicht! . . . Bekümmert war der große Kalinin . . . Dann haben sie jedem von uns zweihundert Rubel abgenommen, wer das Geld nicht hatte, mußte zurückbleiben (denn so bekümmert, daß er auf die zweihundert Rubel verzichtet hätte, scheint der große Kalinin doch nicht gewesen zu sein) — und hier sind wir nun!"

Dreihundert sind hier, sechstausend warten in Moskau, sechzigtausend sind auf wilder Wanderung, zwei Millionen halten immer noch den breiten Rücken her, auf den die Schicksalsschläge niederprasseln. Das ist das Heldenlied der deutschen Rußlandbauern. Stuttgarter N. Tagblatt.

Deutschlands Appell zur Hilfe für die Deutschrussen.

In Berliner offiziellen Kreisen wird rückhaltlos zugegeben, daß Deutschland allein nicht imstande sein wird, sich der 13,000 deutsch-russischen Bauern, in erster Linie Mennoniten, anzunehmen, welche sich vor den Toren Moskaus angesammelt haben, in der Hoffnung, über Deutschland nach Kanada und Südamerika auszuwandern.

„Angesichts unseres Arbeitslosenproblems, unserer industriellen Depression und der Reparationszahlungen", erklärte ein hoher Beamter des Auswärtigen Amts, „ist die Grenze des Möglichen so ziemlich erreicht. Verzweifelt erheben wir unsere Hände und erklären: Wir können uns dieser unglücklichen Deutsch-Russen nicht annehmen.

„Unsere Hoffnung geht dahin, daß andere Nationen diesen plötzlichen und tragischen Auszug der russischen Bauern als eine Katastrophe betrachten, die an das Sinken der „Titanic", den Ausbruch des Vulkans und des Aetna und an das Erdbeben in Japan heranreicht. Dazumal wurden ohne Unterschied der Nationen in so ziemlich allen Teilen der Welt Ausschüsse gebildet, die das Hilfswerk für die Unglückliechn einleiteten. Etwas Aehnliches sollte auch in diesem Falle geschehen."

Brasilien bietet Zuflucht an.

Brasilien hat sich bereit erklärt, einen großen Prozentsatz der deutschrussischen Flüchtlinge, von denen eine Anzahl bereits in Deutschland weilt, während die übrigen auf Gelegenheit warten, Rußland zu verlassen, aufzunehmen.

Den Bauern sollen in Südbrasilien Wohnstätten zugewiesen werden, wo bereits eine erhebliche Anzahl deutscher Siedlungen vorhanden ist.

Von den 13,000 deutsch-russischen Bauern, die in der Hoffnung, nach Kanada und Südamerika auswandern zu können, ihr Hab und Gut verkauft hatten, werden jetzt an die 9000 im Auftrage der Sovietregierung, wie in dem Hilferuf aus Berlin gemeldet wird, in Frachtwagen wie Vieh wieder in ihre Dörfer abgeschoben. Es erwarten sie dort trostlose Zustände. Wo sie früher als Herren schalteten, werden sie jetzt mit Knechtarbeit vorlieb nehmen müssen. Dabei ist der Erlös aus dem Verkauf ihrer Besitzungen mittlerweile wieder in Rauch aufgegangen. Den 4000 anderen wird die Ausreise mit dem Rest ihrer Habe gestattet, wie das russische Amt des Aeußern dem deutschen Botschafter in Moskau versicherte.

Die Rücksendung der Bauern nach ihren Dörfern wird vielfach als gleichbedeutend mit der Todesstrafe betrachtet. Die Leute stehen ohne jeden Pfennig Geld da. Die drastischen Maßnahmen der russischen Regierung werden als eine Warnung für andere angesehen, die sich mit dem Plan einer Massenauswanderung aus Rußland tragen.

Ihrer 13,000, meistens Mennoniten, deren Vorfahren unter der Kaiserin Katharina der Zweiten aus Deutschland nach Rußland ausgewandert waren, hatten ihre in ganz Rußland zerstreuten Heimstätten verlassen, wurden aber von den Soviet-Behörden gemaßregelt, angehalten, ihrer Habe beraubt und anderweitig geschuhriegelt, so daß sie schließlich, halbverhungert, in Pferchen nahe Moskau der Verzweiflung nahegebracht wurden. Philadelphia Gaz.-Dem.

Korrespondenzen

Reedley, Calif.,
den 29. November 1929.

Hier war es in letzter Zeit recht bewegt. Vorige Woche wurde Br. B. D. Fast begraben. Er war lange krank und zuletzt schwach und hilflos. Dann wurde vorgestern Schw. P. H. Enns begraben. Montag morgen starb unser Nachbar Jacob Haary, beinahe 91 Jahre alt. Nur einen Tag leidend. In den letzten Monaten hat er viel die alten Choralmelodien gesungen. War immer munter. Vorigen Sonntag wurde unser lieber Bruder und Diakon in der Zionsgemeinde krank. Sonntag unterhielt unsere Gemeinde das heilige Abendmahl und ich weiß nicht, ob er in all den Jahren einmal gefehlt hat. Wir glauben, er darf es jetzt neu trinken mit Ihm in Seines Vaters Haus. Aus Dakota sollen zwei Töchter zum Begräbnis kommen. Sonntag, den 1. Dez. soll das Begräbnis sein. Der Herr in seiner Gnade und Liebe wolle alle betroffenen Personen trösten.

M. B. Fast.

Eine goldene Hochzeit.

Reinland, Man. 17. Nov. 1929.

Ein seltenes Fest wurde an diesem Sonntage in der hiesigen Kirche gefeiert. Es waren die Geschwister Peter und Susanna Buhler, denen es vergönnt war, ein hohes Fest, ihre goldene Hochzeit, feierlich zu begehen. Die meisten ihrer Kinder, viele Verwandte und zahlreiche Freunde und Bekannte hatten sich eingefunden, um zu gratulieren und mit dem noch rüstigen Jubelpaare Gott zu danken für die wunderbaren Segnungen und Führungen durch ein langes, langes gemeinsames Eheleben.

Ihr gewesener Nachbar aus der alten Heimat (er ist auch jetzt wieder ihr Nachbar), Prediger C. Krahn, begrüßte das glückliche Paar mit 1. Kor. 1, 3 und führte dann auf Grund ihrer Lebensgeschichte aus, warum sie große Ursache hätten, mit Psalm 71 7—9 auszurufen: „Ich bin vor vielen wie ein Wunder; aber du bist meine starke Zuversicht. Laß meinen Mund deines Ruhmes und deines Preises voll sein täglich. Verwirf mich nicht in meinem Alter; verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde."

Es war am 18. November 1879 als im Dorfe Kronsweide der junge Witwer P. Buhler, dem die früh verstorbene erste Gattin ein Töchterlein hinterlassen hatte, der Jungfrau Susanna Block die Hand zum Ehebunde reichte. Ein bescheidenes Heim, das der junge Mann bereits sein eigen nannte, nahm das neue Paar auf. Doch schon nach wenigen Jahren zogen Buhlers nach dem Fürstenlande, und noch etliche Jahre später entschlossen sie sich, mit vielen ihresgleichen im Charkower Gouvernement auf damals noch wilden Steppen eine neue Heimat zu gründen. Durch angestrengte Arbeit und mancherlei Entbehrungen im Verein mit Gottes reichlichem Segen gelang es ihnen, in diesem schönen Dorfe Grigorjewka ein dauerndes Heim zu finden. Eine Normalwirtschaft mit 71 Deßjatinen Land (annähernd 200 Acres) und ein schönes, geräumiges Ziegelhaus samt Stallungen, umringt von einem lieblichen Obstgarten, konnten sie hier ihr Eigentum nennen. Doch die Stürme der Revolution lockerten die Bande der Liebe, die das Herz dieser Pioniere an die heimatliche Scholle fesseln mochten, und als sich ein Weg nach Canada öffnete, waren Buhlers bald wieder bereit, diese Stelle, auf der sie 37 Jahre gelebt hatten, zu verlassen und noch einmal den Wanderstab zu ergreifen zu einer weiten, weiten Reise über den Ozean. Gott gab seinen Segen auch zu diesem Vorhaben, und so befinden sie sich nun bereits 4 Jahre in Canada. Alle ihre Kinder und Großkinder sind ebenfalls schon hier. Den nimmermüden Händen dieser lieben Alten ist es mit Hilfe ihrer Kinder und liebender Freunde gelungen, ein kleines Heim zu erwerben, und so leben sie in stiller Zufriedenheit und harren des Rufes ihres Schöpfers.

Diese kurze Geschichte gab dem Redner genügend Stoff, das Leben des Jubelpaares mit dem bereits erwähnten Textworte in Einklang zu bringen, und als besondere Bestätigung des im ersten Textworte enthaltenen Ausdrucks wurde noch angeführt, daß gegenwärtig schon nur drei der einstigen Gründer Grigorjewkas leben.

Als zweiter Redner trat der Neffe der Jubelgattin auf, Prediger J. W. Penner-Kronsgart. Er drückte seine Freude aus, seine einzige noch lebende Tante mütterlicherseits, die er erst in Canada kennen gelernt habe, am Tage der goldenen Hochzeit, einem Feste, an dem er bis jetzt noch nie teilgenommen hätte, begrüßen zu dürfen. Auf Grund von Luk. 24, 28—29 wies er auf ihren herannahenden Lebensabend hin, und wie schön es doch sei, dann Jesus als beständigen Gast bei sich zu haben.

Den Schluß machte Aelt. J. Bückert mit Jes. 63, 7. Er hob unter anderm noch einmal besonders hervor, daß das Jubelpaar sich zu den von Gott besonders Bevorzugten zählen müsse, da auch er nun in seinem 50. Lebensjahr das erste Mal die Gelegenheit habe, auf einer goldenen Hochzeit zu weilen. Er glaubte behaupten zu dürfen, daß wenn laut Statistik von 100 Personen nur 4 das 70. Lebensjahr erreichen, das Jubelpaar wohl die Bevorzugten von 10—15,000 Menschen sein müssen, d.h. von 10,000—15,000 Menschen werde wohl nur einem Ehepaar so ein hohes Glück zuteil.

Nun folgten Gratulationen, die von den Kindern und Großkindern teils vorgelesen, teil auswendig gesprochen wurden, und ein gemeinsames Vespermahl der nächsten Freunde und Nachbarn bildete den angenehmen Schluß dieses Festes —hn.

— Laut Bitte aus „Bote".

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Wanderungen

— Prof. P. C. Hiebert war am Danksagungstag flüchtig in Chicago. Er war auf seiner Heimreise von Philadelphia, wo das Exekutiv-Zentralkomitee des mennonitischen Hilfswerkes eine Spezialsitzung inbezug der traurigen Lage der Mennoniten in Rußland hatte. Aeltester David Töws, Vorsitzender der mennonitischen Immigration von Rosthern, Sask., war auch zugegen. Das Resultat der Sitzung war, daß in den nächsten Tagen eine Sitzung im „Wahrheitsfreund"-Gebäude in Chicago einberufen werden wird, wozu die verschiedenen mennonitischen Organisationen einberufen sein werden um Mittel und Wege für unsere bedrängten Glaubensgenossen in Rußland zu schaffen. — Wahrheitsfreund.

Sagradowka, Süd-Rußland,
den 13. November 1929.

Will noch einmal versuchen, an Euch zu schreiben, vielleicht zum letzten Mal, wenn es des Herrn Wille ist. Wünschen Euch den Frieden unseres Herrn Jesu Christi zuvor!

Es geht jetzt solch ein Regen durch unsere Dörfer, alles ist unruhig, alles will fort. Vothen sind weg, Jak. Janzens sind weg, unsere Jungens, Abram und Peter fahren den 5. ab nach Moskau, es heißt, die Türen sind jetzt offen, und wir sind auch bald fort, wenn nicht wieder was dazwischen kommt. hatten schon alles gesät, da wurde noch wieder aufgelegt, müssen noch wieder zwei Deßj. säen, und das ist nicht nur auf dem Boden einschütten und säen, sondern das muß gekauft werden, und ist fast nirgends zu bekommen. Eure Mama will auch schon, wenn Abram nur kann. Jak. Isaaken sind mit all ihren Kindern fort, auch Franz Wienßen. Wenn es so fort geht, werden die Dörfer ganz leer. Bie uns ist es jetzt beschlossen, an die Landeskinder zu verkaufen und wir haben einen guten Kaufmann aber wenn das nichts wird, dann lassen wir das liebe Haus stehen, wenn es auch schwer fällt, aber uns soll nichts halten. „Was dahinten, das mag schwinden, ich will nichts davon." Es heißt, es gibt nur einen Paß auf die ganze Familie zu 200 Rubel, ob da 10 Glieder sind oder eines, das bleibt sich gleich und überzunehmen geht auch nichts.

Waren heute in Tiege zum Abendmahl, viele nahmen dort Abschied. Aaron Regehr. Abr. Friesen. Joh. Martens, Jak. Regehr usw. Wir sagten heute schon: Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt's dir nicht" und so ersehen wir auch Gottes Fußspuren in diesem. O wie wunderbar sind doch doch Wege Gottes. Er führt es doch herrlich hinaus. Eben kam Heinrich Wiebe nach Hause von Durilow. Will auch fort, dachten immer, hierzubleiben und haben sich so viel Möbel gekauft, und jetzt können sie nichts anfangen, haben kein Geld. Wer erst verkauft hat, muß sich fortbringen, denn seines Bleibens ist hier dann nicht mehr. Es wird jetzt allewege gebacken zur Reise.

Heute fuhren wenigstens 10 Wagen durch mit Gesang, alle nach der Bahn, lassen ihre Häuser stehen und fahren. Pred. Dückmann ließ auch alles stehen und weg. Eure Mama konnte 800 haben, das war ihr zu wenig, und so hat Peter Wiebe verkauft. Das hätte für Mama und Abram zugereicht. Aber man kann das Glück nicht immer fassen, wenn's angeboten wird. Uns hat es auch schon so ergangen. Aber jetzt soll uns nichts zurück halten. Kröfers haben den 5. Ausruf und dann sind sie weg, auch ohne verkauft. Solche Wirtschaft kostet 300 Rubel. Werden alles erzählen, wenn wir dort sind. Hier ist noch sehr schönes Wetter, schön wie im Frühling, alles wächst und grünt. Der Weizen steht sehr gut. Aber wir lassen ihn gerne stehen. Konrad ist schon die 6. Woche fort, kommt vielleicht morgen, die wollen auch nach Moskau.

Etwas später.

Sind wieder arg getäuscht. Alles steht fertig gepackt zur Abreise. Und wieder geht es nicht. Die Prediger mußten heute nach Tiege kommen. Und da wurden sie arg ausgefragt, an allem sind sie schuld, daß so viele wegziehen. Ihnen wurde gesagt: Ihr schreibt ihnen die Papiere und macht es, daß sie bescheinigt werden. Ja, sogar, daß die Russen kaufen können, auch daran sind sie schuld, und wenn sie es nicht machen werden, daß wir aufhören mit ziehen, dann sollen sie es entgelten. Und so ist uns wieder alle Hoffnung abgeschnitten. Aber der Herr sitzt im Regimente und führt alles herrlich hinaus. Und wir wollen Ihm dafür danken bis in alle Ewigkeit. Viele sind schon weg. Aus No. 1 sind schon 30 Familien weg, Aaron Janzens und Kröfers sind auch weg, nur wir haben es wieder verpaßt. Und jetzt dürfen wir die lieben Prediger nicht so in die Enge treiben, müssen wieder noch warten. Wir wollten Sonntag abend fahren. Da kam Onkel Kornelius Sonntag morgens her und sagt, wollt Ihr wirklich den Sonntag dazu verbringen, hat es denn so Eile. Ja, dachten wir, wir wollen den Sonntag heiligen, und Montag fahren, und jetzt ist es verpaßt. Die Sachen sind fast alle verkauft. Die große Stube ist ganz leer, im Stall steht ein Hengst. Es ist traurig. Konrads wollen jetzt versuchen, allein zu fahren. Tin ist mitgefahren mit Wieben nach Durilow, um von da wegzufahren. Aber sie sagen, die Dienenden kommen auch nicht weg. Und wenn 3 Schüler bleiben, dann können sie nicht weg. Sonnabend fuhren alte Heinrich Dörksens weg, da wurde ihnen gesagt, aufhalten können wir Euch nicht, aber das was stehen bleibt, das ist unser. Und uns ist nichts schade, so weit muß es kommen. Johann Wienßen ihr Haus steht leer. Heinrich Dörksens Haus ist leer, David Zachries ihres ebenfalls. Unsere Mädchen sind ganz geschlagen, auch die kleine Tina ist ganz krank. Waren in Gedanken schon bei Euch und jetzt sind wir wieder zurück. Aber wollen deswegen nicht verzagen, wenn es sein soll, dann kommen wir doch noch mal hin. Abram und Peter sind in Moskau und warten auf uns. Wer weiß, ob's ihnen nicht so gehen wird, wie Euch, daß sie auch so lange auf uns warten werden, wie Ihr schon gewartet habt. Wir gedenken jetzt Lena mit Konrads mitfahren zu lassen. Aber wir fürchten uns nach der Station zu fahren, unser Dorf ist immer voll Wache, daß niemand fahren soll. Ob es noch mal anders wird werden, man kann nicht wissen. Am schlimmsten steht es mit den Predigern. Möchte Gott uns noch mal von diesem Uebel erlösen. Abram Löwen hat heute Hochzeit. Unser Peter war eingeladen, aber der ist nicht mehr hier. Gesund sind wir alle, die Kasten gepackt, das Essen bereitet, aber wir sind wie die Gefangenen. Papa ist schon ganz geschlagen. Bei alle dem ist kein Prodnalog Paß noch weg. Wer weiß, wozu das alles gut ist, wir wissen es nicht.

Noch später.

Du weißt nicht, wie wir gesucht haben nach dem Prodnalogpaß und jetzt haben wir ihn gefunden, war das eine Freude Wir haben beinahe alles verkauft, nur noch zwei Tische, zwei Bettgestelle und 2 Bretterbänke, das andere haben wir alles verkauft. Vielleicht fahren wir auch fort. Aber diese Woche werden wir erst alles ein wenig beruhigen lassen, denn dies ganze Dorf hatte sich bereit gemacht. Jetzt werde ich mal aufreihen, wer die Wirtschaften stehen gelassen hat: Wienßen, Janzens, Rempels und Funken. In No. 1 sind 30 Familien abgefahren und so sind in allen Dörfern abgefahren. Und jetzt machen sie halt. Man sagt, Canada ist nicht vorbereitet auf so viele, aber zum Frühling soll alles fort. Wollen auf Gott vertrauen.

Zerstreut ist alles, das Vermögen und die Gedanken. Wie es weiter werden wird, weiß ich nicht. Wenn der Herr nicht unsere Hoffnung wäre, wären wir schon verzagt. Doch der alte Gott lebt noch! Unser Kredit ist ja ausgewirkt. Ich glaube, daß wir doch fortkommen werden, doch vor der Hand ist keine Aussicht. Alles strömte nach Moskau. Man ließ alles stehen und liegen und fort. Das wollten wir nicht, denn womit sollten wir die Pässe bezahlen. Wir wollten an Russen verkaufen. Sie boten auch gutes Geld. Da ließ es das Dorf nicht zu. Jetzt wollte das Dorf, ließ der Rayon es nicht. Versteigerungen wurden verboten, so daß die Leute nicht wußten, wie zu Geld zu kommen. Einer wollte dem andern helfen, daß keiner zurückbleiben sollte. Die Leute waren bis zur Station gefahren, und mußten zurück kommen. Jetzt wird die Lage sehr kritisch werden. Aber hinaus kommen müssen wir, und wenn's im Frühjahr zu Fuß nach Moskau gehen muß. Doch teures Lehrgeld haben wir gezahlt, doch wir hofften noch, fortzukommen. Ob wir uns noch einmal sehen werden, weiß ich nicht. Betet für uns, daß wir hinauskommen, sonst verderben wir.

In Liebe verbleiben wir
Eure Eltern und Geschwister.

Aufruf deutscher Verbände.

Das Deutsche Rote Kreuz, der Zentralausschuß für die innere Mission, der Deutsche Charitas-Verband, der Wohlfahrtsverband, der Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt, der Zentralwohlfahrtsausschuß der christlichen Arbeiterschaft und die Zentralwohlfahrtsstelle der Deutschen Juden veröffentlichen einen Aufruf, in dem es u.a. heißt:

„Brüder in Not! Eine Katastrophe über Deutsche im Ausland ist hereingebrochen! Tausende deutscher Bauern sind durch Hunger, wirtschaftliche Not und Zeitverhältnisse von ihrer Scholle in Sibirien vertrieben. Eine deutsche Hungerwanderung hat in Rußland begonnen! 10,000 Heimat- und Existenzberaubte, deutsche Bauern, haben sich vor Moskau angesammelt, um auf dem Wege über Deutschland nach Uebersee auszuwandern. Hunderte sind bereits bettelarm in Deutschland eingetroffen. Kinder, Frauen und Greise leiden unsäglich. Den Flüchtlingen bleibt in Rußland keine Wahl. Sie müssen weiterwandern, weil der ihnen sonst drohende Rücktransport nach Sibirien sicheren Hungertod bedeutet.

„Das Schicksal eines Deutschen geht **einen jeden Deutschen an!**

„Die unterzeichneten Verbände rufen deshalb trotz der schweren wirtschaftlichen Not im eigenen Lande das deutsche Volk zu einer Sammlung für seine furchtbar heimgesuchten Brüder auf. Wir haben den Hunger selbst durchgemacht. Hier aber hat er Tausende von Vertriebenen ergriffen, denen in der jetzigen Jahreszeit zu allen anderen Qualen die Unerbittlichkeit des Winters droht."

Spenden nehmen die deutschen Großbanken entgegen, Postscheckkonto Berlin No.117,200 „Brüder in Not!" (Deutsches Rotes Kreuz).

Sovietzeitungen gegen canadischen Premierminister.

Riga. — Soviet-Zeitungen drücken ihren großen Verdruß darüber aus, daß Premierminister Mackenzie King nicht willens ist, einen canadischen Minister als Gesandten nach Rußland zu senden mit der Begründung, daß die canadischen Interessen sehr wohl von dem britischen Gesandten wahrgenommen werden können.

„Iswestia", das offizielle Organ des Zentralen Exekutiv-Komitees der Sovietregierung sagt, daß die Erklärung des Premiers „nichtig und nicht am Platze wäre", da Rußland garnicht beabsichtige, das Dominion darum anzugehen, die diplomatischen Beziehungen wieder aufzunehmen. Die Notwendigkeit zur Beauftragung des britischen Gesandten, die Interessen Canadas wahrzunehmen, bestehe also garnicht.

Am 5. Dezember besuchte uns Br. Peter Neufeld von Mexico. Er und sein Neffe D. Neufeld waren in Angelegenheit des Waisenhauses gekommen. Beide bestiegen an diesem Tage wieder den Zug um ihre Rückreise anzutreten. Sie bestellen herzliche Grüße an Verwandte und Freunde.

558 Deutschrussen sind von Moskau in Riga eingetroffen.

Berlin, 1. Dez. Die Telegraphen-Union meldete heute aus Riga, Lettland, daß die erste Gruppe von deutschen Auswanderern aus Rußland, 401 Erwachsene und 157 Kinder dort eingetroffen wäre. Sie wurden sofort in einen Sonderzug gesetzt, der sie nach Deutschland bringen sollte, von wo aus ihre Vorfahren vor langen Jahren nach Rußland auswanderten.

Männer und Frauen mit sorgenvollen Gesichtern drängten sich mit ihren Kindern aus dem Zuge. Als erste Tat nach ihrer Befreiung von der Sowjet-Herrschaft hielten sie noch auf dem Bahnhofe unter einem Mennoniten-Prediger einen Dank-Gottesdienst ab, der mit dem Choral „O daß ich tausend Zungen hätte" abschloß.

Die Flüchtlinge wurden dann vom Roten Kreuz verpflegt. Sie erklärten, daß ihnen der Rest ihres Geldes, der ihnen nach Bezahlung der hohen Paß- und Eisenbahnkosten geblieben sei, an der Grenze von Sovietbeamten abgenommen worden wäre. Sie sagten ebenso, daß die kommunistischen Beamten ihnen selbst ihre Familien-Erbstücke und Eheringe gestohlen hätten.

Die ersten Kolonisten per Bahn.

Die erste Gruppe deutscher Kolonisten aus Rußland ist in Eydtkuhnen, Deutschland eingetroffen, die per Bahn von Moskau eintrafen, im Ganzen 254 Erwachsene und 157 Kinder. Sie wurden zeitweilig in Baracken untergebracht. Als sie den deutschen Boden betraten, knieten viele nieder und beteten. Fast alle weinten vor Freude. Ihre Gesichtszüge tragen einen sehr müden Ausdruck. Sie wurden von Vertretern der deutschen Regierung, dem Bürgermeister der Stadt und von Delegaten des Roten Kreuzes empfangen.

In Swinemünde, Preußen, traf aus Petrograd der Soviet-Dampfer „Rykow" mit 300 deutschen Kolonisten ein.

— Die Lutherische Immigrations Board hatte 2 Tage lang Sitzung in Winnipeg, sie stehen vor derselben Aufgabe wie auch die Mennoniten Board. Der Herr gebe Seinen Segen zu allen Bemühungen.

Der Rundschau-Kalender für das Jahr 1930 ist auf der Presse. In der nächsten Rundschau geben wir den Inhalt an. Er bringt den interessantesten Lesestoff. Ein jeder Rundschau-Leser, der seine Rundschau bis 1931 bezahlt hat, erhält ihn noch zu Weihnachten als freie Prämie zugeschickt.

Wir haben auf unserer Liste noch so sehr viele, die im Rückstande mit ihrer Zahlung sind. Und doch wißt Ihr alle, daß es viele Mühe und Unkosten verlangt, die Rundschau herauszugeben. Wollt Ihr uns nicht die Weihnachtsfreude bereiten und die alte Schuld für die Rundschau einsenden, auch im Voraus, wie die Bedingung lautet, die Zahlung einsenden? — Bitte, erfüllt es sogleich, denn wir haben und Schulden und wir haben noch mehr Aufgaben zum Dienen, und dazu brauchen wir unbedingt die Buschel, die uns treffen. Doch noch mehr Fürbitte und Eure Hilfe.

Neueste Nachrichten

Edison hat eine Gummipflanze entdeckt, die gewinnbringend entwickelt werden kann.

— Zwischen Rußland und China werden die Friedensverhandlungen geführt, wie es scheint, haben die Chinesen das Feld räumen müssen.

— Ein Alberta Farmer hat den Titel des Welt-Weizenkönigs errungen auf einer internationalen Weizenausstellung in Chicago.

— 9 Dampfer sind verschwunden gemeldet im Sturm an Neu-Fundlands Küste. Es sind Fischerdampfer.

— Die MacAlpine Forschergruppe, die im Norden verschollen war, dann später gefunden wurde, ist endlich in Winnipeg eingetroffen. Nur dem einen wurde 3 Zehen abgenommen, da sie zu schwer durch Frost gelitten hatten.

— 2 englische Flieger wollen nach Süd-Afrika ohne Zwischenlandung fliegen zur Aufstellung eines neuen Weltrekords.

— In Süd-Californien hat man ein leichtes Erdbeben verspürt.

— Der König und die Königin von Dänemark waren auf der Fahrt nach London, als das Kriegsschiff auflief und sie warten mußten, bis wieder Flut kam, um frei zu machen.

— Canada und die U. S. A. sind heimgesucht von einem starken Frost.

— Die U. S. erwarten im nächsten Jahr ein Einkommen von $4,249,000,000.00.

— Der Weizenpool soll in 6 Jahren eine Billion Buschel Weizen umgesetzt haben. Die Barbeträge, die täglich durch den Pool gehen, erreichen eine Million Dollar.

— Ein britisches Kanonenboot wurde in chinesischen Gewässern beschossen.

— Lloyd George, der Kriegspremier Englands hat den Völkerbund scharf angegriffen, denn er wurde zwecks Entwaffnung geschaffen, doch bis heute habe nur Deutschland sich entwaffnet. Präsident Hoover hatte gesagt, daß heute 10 Millionen mehr Soldaten sind, als am Kriegsanfange.

— Die Arbeiterregierung in England steht wohl vor dem Rücktritt. Eine Empfehlung des früheren Premiers Baldwin, eine Vorlage zurückzuziehen, rettete die Situation. Es wurde von der Regierung erfüllt.

— Die 104. Bombe explodierte in Chicago in einem Jahre, wobei ein 4 Stock hohes Gebäude schwer beschädigt wurde und 20 Personen verwundet wurden, darunter ein Junge schwer.

— Der dänische General-Konsul starb im Montreal Hospital.

—England wurde wieder von einem schweren Sturm heimgesucht.

— König Georg hat den St. James Palast zur Sitzung der Flottenkonferenz angeboten.

— Die Canada Col. Ass'n. rechnet im kommenden Jahre mit viel Arbeit, sie hat schon 4225 Familien auf 836,006 Acker angesiedelt.

— Eine Soviet-Zeitung hat zugegeben, daß die Soviets die chinesische Rebellenarmee unterstützt haben.

— In Winnipeg soll's eine Aeroplan-Fabrik geben.

Korrespondenzen

Anfrage.

Wenn jemand von den Herren deutschen Lehrern in Canada im Besitz der „Brosamen“ von Friedrich Polack ist, der geneigt wäre, das ganze Werk oder die ersten drei — vier Bände zu verkaufen, den möchte ich mit diesen Zeilen ergebenst bitten, mir darüber sofort brieflich berichten zu wollen. Ich wäre auch schon dankbar für die Angabe der Adresse einer Buchhandlung in Deutschland, woher man das genannte wertvolle Werk beziehen könnte.

Mit Dank im Voraus zeichnet
Franz W. Martens.
Blumenhof, Sask.

Buhler, Kans.,

den 27. November 1929.

Vorigen Sonntag, den 24. wurde D. D. Enns von der Hebron Kirche aus zu seiner letzten Ruhe bestattet. Vor über zwei Jahren zurück bekam er einen Schlaganfall der ihn körperlich hilflos machte; die seine Zurechnungsfähigkeit jedoch nur wenig beeinflußte. Er sah ja einer baldigen Auflösung entgegen, die er auch sehnsuchtsvoll erwartete. Somit war es ihm vergönnt, sein Haus zu bestellen und sonst allerlei Verfügungen zu treffen auch in bezug seines Begräbnisses. Im Sommer 1928 bekam er einen zweite Schlaganfall, der ihn dann auch geistig hilflos machte, bis er am 18. ds.Mts. durch den Tod von seinem hilflosen Zustande erlöst wurde.

Er war ein Sohn von Dietrich Enns, Orloff, Süd-Rußland, wo er auch geboren wurde. Sein Alter hat es auf 58 Jahre und über 7 Monate gebracht.

In der M. B. Kirche war vor einigen Wochen Dr. J. A. Huffman evangelistisch acht Tage lang tätig. Die Vorträge am Vormittage galten der Jugend, vornehmlich den Hochschulstudenten, die in ihrer Gesamtheit mit der Fakultät dazu erschien. Dr. Huffman ist ein fließender Redner, dessen Predigten an den Abenden tiefen Eindruck machten. Nach jedem Schluß an den Abenden erließ er sehr dringende Einladungen ergehen an die Unbekehrten. Eine ganze Anzahl Kinder und junger Leute folgte diesem Ruf. Werden sie völlig durchbrechen, durchschauen?

Mir scheint's, ein gründlicher Durchbruch ist heutiges Tages viel schwieriger, als es früher war, weil heute zwischen Gemeinde und Welt beinahe kein Unterschied mehr bemerkbar ist: derselbe ist zu verschwommen. Das gilt nicht nur von der Mode, von den Vergnügungen — das trifft zu auf alle Betätigungen menschlichen Lebens.

Die M. B Gemeinde hier versucht gründliche Hausreinigung zu machen, Wiederherstellung einer bemerkbaren Grenze zwischen Christentum und Welt. Wird ihr's gelingen, wenn sie den Kampf gegen das Böse allein aufnimmt, ohne Zuhilfenahme der Schwestergemeinden, die auch Mennonitengemeinden sind und dieselben Kämpfe haben? Ist es weise gehandelt, oder entspricht es Jesu Gesinnung und Wille, daß die M. B. und andere Abteilungen die Mitarbeit ihrer Schwestergemeinden, die dazu noch Stammes- u. Glaubensgenossen sind, ablehnen? Sich weigern, über geistliche Nöte gemeinsam zu beraten, gemeinsam zu beten, gemeinsam zu kämpfen? Werden durch solche Abgeschlossenheit reiche Segensquellen unseres Gottes nicht beschränkt und gar verstopft? Wo bleibt da sogar im engen Kreise die Einheit der Gemeinde Jesu Christi? Was hilft es, daß wir schön darüber sprechen und schreiben, wenn es nicht in die Tat umgesetzt wird, wenn wir nur eins sein wollen insofern der andere meinen Weg kommt? Soll der Herr mit uns denselben Weg einschlagen um uns zusammenzuschmelzen, wie Er es tut mit unsern rußländischen Geschwistern — durch den siebenfachen Trübsalstiegel? Gegenseitige Ueberhebung, gegenseitiges Ausschließen angesichts der mächtigen von der Finsternis beherrschten Zeitströmung, angesichts der uns entgegenstauenden unbeschreiblichen Not unserer Glaubensgenossen — sollen, wollen wir fortfahren, Zäune zu reparieren? Von welchem Belang ist es, wenn alle Aufmerksamkeit auf die Instandhaltung der Fenzen gerichtet wird und der Garten überwuchert vom Unkraut? Wollen die überströmende Liebe, die durch den heil. Geist ausgegossen ist in unsere Herzen nicht eindämmen, sondern freien Lauf lassen!

Die Monate Oktober und November haben uns überreichlich Feuchtigkeit gebracht, sowie manchen ungemütlichen Tag durch das kalte Wetter. Daß der Thermometer aber vor dem Danksagungstag hier in Kansas bis unter Null sank, ist etwas Unerhörtes. Schnee und Regen machten stellenweise die Wege beinahe unpassierbar. Der Autos halber wird aber fleißig daran gearbeitet und sind sie somit bald wieder ideal.

Mit Gruß C. H. Friesen.

Winkler, Man.,

den 2. Dezember 1929.

Gruß der Liebe zuvor! Vom 25. bis zum 30. Nov. hielt man hier in der Bergthalerkirche eine Bibelwoche ab. Nun ja, Bibelbesprechungen hören sich wohl an, wenn sie zu Lobe und Seiner Herrlichkeit gehalten werden, doch wenn Zwistigkeiten sich dabei einschleichen, dann ist's dem Reiche Gottes nicht förderlich. —

Ich war aber nur Freitag Abend dabei, konnte anfänglich nicht auf gehen, hatte mir mein rechtes Bein arg verletzt, indem ich unglücklich von einer Eisenbahnkar einen Fehltritt tat. Ich hatte mir Arbeit übernommen und dabei kam's. —

Am Freitage in der Schriftbetrachtung war unter anderem das Thema: Inwieweit sind wir Mennoniten mit der Welt gleichlaufend, besonders in der Frauenmode? Die Antwort von den meisten Anwesenden in der Kirche war, wir zeichnen uns durchschnittlich nicht mehr ab von anderen Kirchen, weil die meisten jungen Leute glauben, es schadet nicht viel, wenn wir uns auch ähnlich kleiden wie alle Kinder der Welt. Und doch gebietet der Meister aller Zeiten: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“! Und uns sind auch entschiedene Schriftstellen gegeben, worinnen es uns ganz entschieden gezeigt wird, was wir tun und lassen sollen. Br. Jacob Siemens betonte besonders wie es doch früher so schön sittsam gesehen hatte, wenn unsere Frauen immer mit langen Haaren, Zöpfen und auch noch schön bedeckt, entweder mit einer Mütze oder einem Tüchlein sittsam in den Bänken saßen, mit langen Röcken, mit schön und sittsam verhüllten Hälsen usw. und heute wird schon vielen dem Laster der unverschämten kurzen Haaren und das Tragen der fast nackten Teilen am Frauenkörper gehuldigt. Er meinte schließlich, wir seien keine richtigen Mennoniten mehr, wenn wir so etwas in unsern Gemeinden länger zuließen. Aeltester J. Höppner unterstützte Br. Siemens in dieser Meinung. Es wurde aufgefordert, die Anwesenden sollten ihre Meinungen öffentlich aussprechen und eine rege Besprechung war bald im Gange, bis Br. Born schließlich zum Schlusse mahnte, nämlich 1. Kor. 11, 4—17.

Es starb hier bei Joh. Thießens ein Knäblein nach einer nur zweitägigen Krankheit. Er war nur etwas über zwei Tage alt. Der kleine Erdenpilger wurde von der Bergtalerkirche aus, Sonntag den 1. Dez. zur Grabesruhe gebracht. Schreiber dieses half den jungen Sohn auch beerdigen. Seine Mutter konnte noch nicht in der Kirche zugegen sein. —

Wir haben hier schon ziemlich kaltes Winterwetter und auch Schnee genug zum Schlittenfahren.

Dem Editor glückliche Weihnachten wünschend P. H. Penner.

Morden, Man.,

den 1. Dezember 1929.

Werte Rundschau!

Gruß und Wohlwunsch zuvor!

Etwas verspätet, aber doch besser als garnicht, möchte ich von einigen Todesfällen berichten.

Unsere Großtochter, Helena Rita Derksen, Tochter von Johann und Helena Derksen, erkrankte etwa 3 Wochen vor Weihnachten 1928 an Lungenentzündung. Diese Krankheit ging über in eine Art Reißung, welche zum Herzen ging und dasselbe krank machte. Lange litt sie; war niemals ohne Fieber, ging aber gegen Frühling noch bisweilen zur Schule, welches die Aerzte auch nicht verboten, weil ihr anscheinend das Lernen nicht schadete. Da aber die Gesundheit nicht wieder eintrat, suchten die Eltern weitere Hilfe, fuhren mit ihr nach Drayton, N. Dak., wo 3 sehr berühmte Aerzte sein sollen, aber auch diese gaben keine Hoffnung auf Gesundwerden. Sie hatten gesagt, sie könne leben bleiben und auch alt werden, aber gesund würde sie nie werden. Hatten aber Anordnungen gegeben und nach diesen besserte ihr Zustand über Erwarten.

Aber die folgenden Anweisungen scheinbar das Gegenteil. So hat sie denn den Sommer über im Bett zugebracht und wenn sie vor Aufregung geschützt werden konnte, schien sie auch wenig Schmerzen zu haben. Jedoch ihr Zustand verschlimmerte sich je länger je mehr, bis je ausgangs September Wassersucht bekam und ungefährt Mitte Oktober sich auch noch Veitstanz dazu gesellte, so daß sie den letzten Monat ihres Lebens furchtbar gelitten hat. Ihre Hoffnung war, wenn auch die Aerzte mir nicht helfen können, so kann doch Jesus mich gesund machen, wenn Er will. — Es ist aber nicht Sein Wille gewesen, denn sie starb den 25. Okt. ½7 Uhr morgens, nachdem sie sehr lange und schwer im Todeskampfe gerungen. Sie hinterläßt außer den vielen Verwandten und ihren Großeltern, ihre Eltern, 3 Brüderchen und ein Schwesterchen, ihren so frühen Tod zu betrauern. Sie ist alt geworden 11 Jahre 11 Monate und 15 Tage.

Das Begräbnis fand statt den 27. Oktober in der altenglischen Kirche hier in Morden. Die Leichenrede wurde von Br. J. J. Hooge gehalten. Leider sind mir die Texteswortte entfallen, glaube aber, daß es Joh. 14, 4 war, wo Jesus sagt: Wo ich hingehe, das wisset ihr und den Weg wisset ihr auch. Ruhe ihrer Asche!

Der zweite Todesfall ging uns ebenfalls nahe an. Es war Br. Heinrich Martens, Winkler, ein naher Verwandter von uns, von dem ich im Juni dieses Jahres berichtete, daß er mit Witwe Matthias Müller Hochzeit gefeiert. Sie waren beide meine nächsten Blutsverwandten und so auch zu einander. Waren beide schon betagt und fühlten sich sehr glücklich. Doch währte dieses Glück nur 5 Monate und 4 Tage.

Br. Martens war 74 Jahre alt, war aber noch gesund und kräftig, hat noch viel im Sommer geschafft um ihr Heim schön und für ihre alten Tage gemütlich einzurichten. Hatte eben alles fertig und eingerichtet, als sich Atemnot bei ihm einstellte. Soviel ich weiß, zu drei Malen, wurde inzwischen noch zweimal besser. Wir haben sie ein paar Mal besucht, war aber sehr schwer anzusehen und noch viel schwerer auszuhalten, und sie machten sich mit den Gedanken vertraut, daß er daran sterben könnte. Und doch so sonderbar! Als wir das letzte Mal bei ihnen waren, und er zu singen wünschte und wir etliche Lieder sangen, sang er noch kräftig mit und die Luft schien dann nicht so schwer zu gehen. Nachdem mein lieber Gatte noch eine kurze Ansprache gehalten und wir gemeinschaftlich gebetet hatten (dazu kniete auch er noch nieder) verabschiedeten wir uns mit einem „Auf Wiedersehen, wenn nicht hier, dann dort“, worauf wir denn jetzt warten.

Auf seinem Begräbnis, welches den 26. Okt. war, konnten wir nicht zugegen sein, weil wir eben die vorerwähnte verstorbene Großtochter im Hause hatten und so kann ich nichts von dem Begräbnis usw. berichten. Selig, wer seine Hoffnung auf den Herrn setzt! —

Dann möchte ich noch unsern zerstreut wohnenden Kindern und unsern Geschwistern berichten, daß unsere liebe Mutter nach ungefähr 6 wöchigem Krankenlager, wieder aus dem Bett, aber nicht gesund ist.

Wir sind dem Herrn sei Dank, leidlich gesund und gehen unseren Beschäftigungen nach, welche, nebenbei gesagt, manchmal fast über unsere Kräfte gehen, doch dem Herrn sei Dank dafür, daß Er uns noch so weit erhält unsern Mit- und Nebenmenschen zum Dienst. —

Der Winter schickte am 28. Oktober einen Vorboten und dann am 17. November setzte er voll ein mit Schnee

und Frost, hinauf bis in die 20 und treibt es noch bis heute, mehr oder weniger so fort.

Und wie ist es jetzt mit meinem leiblichen Bruder Peter Dörksen. Wie wir zuletzt gehört haben, ist er nach Moose Jaw ins Hospital gebracht. Wer berichtet uns weiter von ihm und auch von unserm Enkel Harry Janzen?

In Liebe grüßend Maria Epp.

Orienta, Okla.,
den 28. November 1929.

Gottes Segen sei allen zuvor gewünscht! Da so wenig Korrespondenzen aus unserer Gegend einlaufen, so will ich versuchen, mit ein paar Zeilen den lieben Rundaulesern von unserm jetzigen Befinden etwas wissen zu lassen. Ich habe auch soviel Verwandte und Bekannte in Canada, unter den neu Eingewanderten.

Dazu verursachten die Fragen mich zu schreiben, die gestellt werden in der Rundschau, denn das Wort Gottes lehrt uns also, 1. Pet. 3, 15: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist." Also etwas zurück.

Wir sind soweit, Gott sei Lob und Dank, so erträglich gesund, wiewohl oft wechselhaft, so danken wir doch Gott für das, was wir haben, und was wir sind, wiewohl wir schon in der Zeit leben, wovon der weise Salomo spricht in Pred. 12, 6: „Wo der silberne Strick wegkommt und die güldene Quelle verläuft und der Eimer zerbreche am Born und das Rad zerbreche am Born".

In unserer Gegend geht auch noch immer Gottes Wort in Erfüllung, geboren werden und sterben ist an der Tagesordnung. Bei unsern Kindern Abr. Penners ist zur Freude der Eltern ein Söhnlein eingekehrt, namens Rubin. Johann Nachtigal, welcher Witwer war, etwa 70 Jahre alt und an der Blase litt und sich in Kansas operieren ließ, ist seiner Krankheit erlegen und wurde den 24. ds.Mts. Südost von Fairview von der Holdemaner Kirche aus, unter großer Beteiligung, zur Ruhe gebracht. Hoffentlich schreibt jemand umständlicher darüber. Das Wetter ist heute schön angenehm. Das Vieh weidet auf dem grünen Weizen. Feuchtigkeit haben wir genügend für den Weizen.

Also zur Frage in No. 44 der Rundschau: „**Darf ein wahrer Christ, nicht nur ein Namenchrist, Prediger und auch Friedensrichter sein?**" Solche Fragen müssen wir im Lichte des Wortes Gottes betrachten, dann kann es uns allen klar werden. Wir wählen uns dazu des lieben Bruders Paulus Brief an die Korinther. 1. Kor. 6, 1—11 „Wie darf jemand unter euch, so er einen Handel hat mit einem andern hadern vor den Ungerechten, und nicht vor den Heiligen." Bitte alle angeführten Verse zu lesen. Vers 5 heißt es: „Ist so gar kein Weiser unter euch, auch nicht einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder?" Vers 7. „Warum laßt ihr euch nicht lieber Unrecht tun? Warum laßt ihr euch nicht lieber übervorteilen?" V. 8. „Sondern ihr tut Unrecht und übervorteilet und solches an den Brüdern!"— Nun mein lieber Leser, wenn schon irgend einem Kinde Gottes, nicht ist gestattet, von dem Ungläubigen sich richten zu lassen, wie viel weniger ist es einem gläubigen Prediger gestattet, Friedensrichter zu sein. Vers 3, „Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie viel mehr über die zeitlichen Güter."

2. Frage in No. 45 der Rundschau, Seite 4: „**Dürfen die Frauen nicht mehr ihre Kopfbedeckung tragen?**" Gott ist heute der nämliche, der er vormals gewesen ist, auch zu der Apostel Zeiten. Es ist seit der Zeit kein anderes Evangelium aufgekommen, und keine Veränderung geschehen, seit die heiligen Menschen Gottes geredet, getrieben von dem heiligen Geist. Wir wählen uns zu dieser Betrachtung 1. Kor. 11, 1—10. Vers 4. „Ein jeglicher Mann, der da betet oder weissaget und hat etwas auf dem Haupt, der schändet sein Haupt." Vers 5. „Ein Weib aber das da betet mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt, denn es ist ebensoviel, als wäre sie geschoren." Zum Schluß lasset uns alle den 16. Vers im Herzen bewegen.

Zum Nachdenken für manchen Leser, was ich in meiner Bibel noch nicht gefunden habe, doch eine allgemeine Sprache geworden ist:

1. Daß Adam mit einem Apfelbiß die Sünde in die Welt gebracht.
2. „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? (Luk. 18, 8) Ich sage nein.
3. Wir sind allzumahl Sünder und mangeln des Ruhms, (Röm. 3, 23 heißt es Sie).
4. Wir haben nicht allein mit Fleisch und Blut zu kämpfen (Eph. 6, 12).
5. Das Wort Schächer habe ich noch nicht gefunden.

Alle Rundschauleser herzlich grüßend unterzeichnet sich in Liebe
A. B. Penner.

Aus der Winkler Bibelschule.

Es ist ja allgemein bekannt, daß hier in Winkler eine Bibelschule ist. Und doch sagt sich einer und der andere vielleicht, wenn ich doch mit der Schule näher bekannt werden könnte. Um andere damit näher bekannt zu machen, wäre es vielleicht gut, wenn ein Schüler aus der Schule etwas mitteilen würde. — Es freut mich, daß ich auch ein Schüler aus dieser Schule bin. Die Ursache, die mich eigentlich veranlaßt hat, ein Schüler dieser Schule zu werden, war die: ich wollte etwas für den Herrn tun. Andererseits hatte ich auch große Anfechtungen von seiten des Argen, so daß ich mich unwillkürlich fragte, fehlt mir als Christ noch etwas? Hier in der Schule sind meine ungelösten Fragen alle beantwortet worden. Ich bin mir bewußt, daß ich ein Kind Gottes bin. Als solcher auch wiedergeboren und auch den heiligen Geist habe. Dann bin ich mir auch bewußt, daß es keinen Ort auf dieser Erde gibt, wo ich mir sagen könnte, hier werde ich vom Argen nicht versucht . Selbst in der Bibelschule ist man vor ihm nicht geschützt. Nur wenn wir uns am Herrn halten, bleiben wir bewahrt. —

Es sind hier in der Bibelschule nicht nur Schattenseiten, sondern auch viele Lichtseiten. Eine Lichtseite ist die, daß in der Schule Liebe herrscht zu allen Kindern Gottes welcher Gemeinschaft sie auch angehören mögen. Es freut mich, daß ich sagen kann, daß es mir in der Schule gut geht. Ein Bruder, der da frisch in die Schule eingetreten ist, sagte kürzlich zu mir, es geht in der Bibelschule besser als ich es mir gedacht hätte. Ich sagte ihm aus persönlicher Erfahrung: es geht von Jahr zu Jahr besser. Nein, sagte er, mir geht es von Tag zu Tag besser. Doch wir sind nicht nur in der Schule da, damit es uns gut gehen soll, sondern wir möchten auch Erkenntnis aus dem Worte Gottes sammeln, daß wir den Bedürfnissen der Leute entgegen kommen können. Man findet, daß man es auch mit englischsprechenden Personen zu tun bekommt. Um sich mit ihnen zu verständigen, muß man die Sprache beherrschen. Auch dafür hat der Herr gesorgt. Der Herr hat uns einen Lehrer geschenkt, der uns in der englischen Sprache unterrichtet (Lehrer A. A. Kröker). Ein besonders wichtiger Gegenstand, den wir bei ihm haben, ist die persönliche Arbeit. Hier bekommen wir die verschiedensten Anleitungen, um mit Personen über ihr Seelenheil zu sprechen.

Es ist vielleicht hier und da ein Leser, der sich sagt, wenn ich mich doch auch entschließen könnte, die Bibelschule zu besuchen. Es gibt einen Kampf durchzumachen, bis man sich ganz dazu entschlossen hat.

P. H. Epp.

Reedley, Cal.,
den 24. November 1929.

Gott segne Euch, ist meine Bitte. Da wir so manche interessante Berichte lesen in dem Blatt, so dachte ich, daß von alten Brüdern doch noch immer etwas Lehrreiches zu erfahren ist. Nur mehr so. Ich bin auch einer von den Alten. Ich bin über 81 Jahre alt. Ich muß sagen, daß ich froh bin, daß der liebe Gott mir die Gnade gegeben hat, daß ich gesund bin und Gottes Gnade heute noch rühmen kann. O wie groß ist Gottes Gnade und Liebe. Ja, Gott ist Liebe. Wenn wir Lukas 2, 29 lesen, was Simeon sagte, als er den Heiland auf seine Arme nahm: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden hinfahren, wie Du gesagt hast, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen." Ja, noch mehr sagt die Bibel den verzagten Herzen: „Seid getrost und fürchtet euch nicht, sehet euer Gott kommt zur Rache. Gott, der vergilt, kommt und wird euch helfen Jes. 45, 4. Nicht der schwache von Furcht und Zagen angefochtene Glaube, sondern nur der mutwillige Unglaube wird verdammt. Wenn ich meines Bürgen Lösegeld nicht verwerfe, sondern glauben will, so kann mich Gott unmöglich verwerfen. Und der Friede Gottes ist höher denn alle Vernunft. Phil. 4,7. So kann Er auch die Allerschwächsten und Zaghaftesten bewahren. Ja, Brüder, ein festes Gottvertrauen wird belohnt, denn wir lesen in 2. Kor. 6, 14: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Kindern des Unglaubens" oder 1. Joh. 2, 15: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist."

Ich war gestern auf einem Begräbnis, ein alter Soldat wurde beerdigt. Er war nahe an 90 Jahre alt. Ich habe etliche mal mit ihm gesprochen, ob er auch an einen lebendigen Gott glaubte. Er sagte, das sei nur eine Dummheit. Ich sagte zu ihm, nein, das muß man im Herzen glauben. Aber er wollte von dem nichts hören. Und so ist er auch gestorben. Er war mein Nachbar, solches ist sehr traurig. O, wollen doch so leben, daß es mit dem Wort Gottes stimmt, und mehr für den Herrn zeugen.

Ich las kürzlich in einem Buch von einer Familie. Der Vater hatte einen Traum von dem Kommen des Herrn. Bei der Abendandacht hatte er 2. Thess. 2, 14 gelesen. Als er damit fertig war, setzte er sich in einen schönen Stuhl und schläft ein. Dann träumt er von dem Kommen des Herrn. Und in seinem Traum findet er seine Frau nicht bei ihm, und er fängt an, sie zu suchen, findet sie aber nicht. Er geht in die Stube seiner Tochter, und die ist auch weg. Er geht in seines Sohnes Zimmer und findet ihn schon bei der Arbeit. Nun sagt der Vater zu seinem Sohn, die Mutter und seine Schwester sind weg, er soll ihm suchen helfen. Sie suchen beide und finden sie nicht. Dann gehen sie zurück und essen ihr Frühstück und wundern sich nur, wo die geblieben sind. Nach dem Essen gehen sie noch einmal in der Tochter Stube und finden die Bibel aufgeschlagen bei dem Kapitel vom Kommen des Herrn. Aber sie sind beide weg. Dann gehen sie zur Schwester der Frau und fragen, ob sie die beiden nicht gesehen hat. Die Frau kommt heraus und sagt, in ihrem Haus ist auch das Dienstmädchen nicht zu finden. Diese Frau war keine Christin, aber das Mädchen war ein sehr frommes Mädchen. Aber sie hat morgens nicht Feuer im Ofen gemacht und sie ist nicht zu finden. Sie beschäftigen sich immer mehr damit, was das bedeute und gehen wieder weiter. Sie kommen zu einer anderen Familie und erzählen ihr Wunder. Diese Leute sagen auch, daß ihre 2 Kinder von 10 und 12 Jahren und auch die kranke Großmutter nicht zu finden sind. Doch wird ihnen hier gesagt, sie sollen nur heimgehen, die beiden würden sich einen Spaß gemacht haben, sie würden schon wieder zu Hause sein. So gehen sie wieder zurück, aber auf dem Wege treffen sie viele Menschen, die weinen und einander, fragen was das zu bedeuten hat. Dann kommt da ein Mann, der sagt, daß die Leute, die nicht weg sind, das sind die Christen, die die Welt lieb haben, und die Frommen, die Gott liebhaben, sind alle weg. Er sagt auch, daß das Wort Gottes sagt, daß Christus kommen wird wie ein Dieb in der Nacht und wird seine Gemeine wegholen, die Toten und die Lebenden in die Luft so schnell wie ein Blitz. Jetzt bedauern sie alle, daß sie nicht so gelebt haben, daß auch sie bereit gewesen seien.

Hier wachte der Mann auf und war voller Freude, daß auch er noch in der Gnadenzeit lebte.

Ich habe den Traum sehr abgekürzt, bitte alles einzusetzen.

Mit herzlichem Gruß
Claas Sudermann.

(Bitte den Zionsboten zu kopieren.)

Nur eine Erzieherin

Von K. Papke
(Fortsetzung.)

Der Arzt fing an, alle zwei bis drei Tage zu kommen, und Luise fühlte sich verpflichtet, es Harald und Gabriele mitzuteilen.

Umgehend kam von Harald Nachricht, daß er auf unbestimmte Zeit Urlaub nehmen und nach Jastrow kommen würde, um vielleicht dann sehr bald seinen Dienst aufzugeben und dauernd dort zu bleiben.

Luises Herz schlug hoch auf vor Freude, als Frau von Wulffen sich den Brief ihres Sohnes von ihr vorlesen ließ, — — — da merkte sie, daß die Leidende sie mit eindringlich scharfem, prüfenden Blick musterte, — — sie fühlte, wie ihr das Blut langsam ins Gesicht stieg und wandte sich rasch ab.

Frau von Wulffen sagte nichts, war überhaupt sehr schweigsam an diesem und dem nächsten Tage. Aber ihr Blick folgte Luise, wo sie ging und stand und das Mädchen merkte es mit wachsender Angst.

Dabei war Frau von Wulffen so leidend geworden, daß der Arzt absolute Bettruhe befahl und dringend vor jeder Aufregung warnte.

Als Harald kam, teilte ihm Luise unter heißen Tränen alle ihre Beobachtungen mit.

Er versuchte sie mit unendlicher Liebe zu trösten, aber seinem ernsten Gesichtsausdruck merkte man es deutlich an, daß auch er keineswegs sorglos in die Zukunft blickte.

Aber es sollte schlimmer kommen, als sie beide es ahnten.

Der Todestag des Vaters hatte sich gejährt. Schon den ganzen Tag hindurch war Frau von Wulffen von einer seltsamen Unruhe erfaßt gewesen, und der Arzt, der am Vormittag dagewesen war, hatte erklärt, er wolle in der neunten Abendstunde noch einmal vorsprechen. Es war nach dem Nachtessen, als Frau von Wulffen Luise, die bei ihr war, bat, ihren Sohn zu rufen.

Wie Harald hereinkam, wollte Luise sich entfernen, aber Frau von Wulffen winkte ihr zu bleiben.

Liebevoll küßte der Sohn seiner Mutter feine, abgezehrte Hände, die auf der roten Steppdecke lagen und sah fragend in das durchsichtig gewordene Gesicht, das sie ihm zukehrte.

Er setzte sich zu ihr und sie begann: „Ich habe dich rufen lassen, mein Sohn, weil ich mit dir eine ernste, sehr ernste Sache zu besprechen habe. Ich weiß, daß ich nicht mehr viel Zeit habe, da will ich die Angelegenheit erledigen, solange ich noch kann."

Sie holte tief Atem, als ob ihr das schwer würde zu sagen, was sie nun sagen wollte und fuhr dann fort: „Ich weiß, daß ich bald deinem Vater folgen werde. Unser größter Kummer war, daß du nicht geheiratet hattest, noch vor seinem Tode sprach dein Vater davon zu mir. Und es war ihm ein Anliegen, daß du dich bald entschließen solltest. Unser Geschlecht steht auf dir und es fällt mit dir, wenn du es nicht aufrecht erhältst. Es ist deine heilige Pflicht, es zu tun, mein Sohn und zwar bald, so bald als möglich. Wähle und bringe mir noch die Erkorene, damit ich euch segnen kann.

Aber merke dir eins, — und was ich dir jetzt sage, sage ich zugleich im Auftrag deines verstorbenen Vaters, der mir vor seinem Tode auftrug, mit dir zu sprechen: Du weißt, daß wir unsere Ahnen bis zum 12. Jahrhundert zurückfühlen und stets waren es Frauen aus gleichstehenden, altadligen Geschlechter, die deine Vorfahren wählten. Es ist deine Pflicht, deiner Ahnen würdig hierin zu handeln und kein anderes Blut in unsere Familie zu bringen. Das fordert dein Vater, das fordere ich von dir, und du sollst mir heute dein festes Versprechen geben, darin zu handeln wie deine Vorfahren und Ahnen."

Als sie anfing zu sprechen, hatte Luise in jäh aufsteigender Hoffnung hoch aufgehorcht, — — um jetzt, beinahe fassungslos, sich auf einen Stuhl zu stützen, der neben ihr stand.

Sie konnte der Kranken nicht die Medizin reichen, die sie nach ärztlicher Bestimmung jetzt haben sollte, so sehr zitterte sie. Ihr Blick hing an Harald, der bis in die Lippen bei seiner Mutter Worten erblaßt war.

Sie hatte hastig, in abgerissenen Worten, gesprochen, und er hatte sie mit keiner Silbe unterbrochen.

Als sie nun schwieg und ihn erwartungsvoll ansah, entgegnete er mit einer Stimme, die anscheinend ruhig klang, aus der Luises geschärftes Ohr aber die Erregung heraushörte: „Es ist sehr lieb von dir, teure Mutter, daß du so um das eheliche Wohl deines Jungen besorgt bist, aber du weißt ja selbst, aus welchem Grunde ich bisher nie an heiraten dachte. Finde ich eine, die meinen Wünschen und meinem Herzen zusagt, so bringe ich sie dir mit Freuden, unverzüglich!

Aus deinen letzten Worten aber sprach nicht das gütige, liebewarme Herz meiner allezeit um das Glück ihrer Kinder besorgten Mutter, — und dieses Versprechen forderst du mir auch nicht im Ernst ab, nicht wahr? Sieh, es könnte ja doch einmal mein Lebensglück dabei auf dem Spiel stehen! Wenn dein Sohn ein gutes Mädchen mit einem bürgerlichen Namen lieben würde, das aber an edler Gesinnung manche adlige Dame weit überträfe, — solltest du wirklich imstande sein, mir da wehren zu wollen? Nein, das tut meine Mutter nicht!"

Zärtlich wollte er ihr dabei über die Wange streichen, aber sie wehrte ihm und richtete sich auf.

Luise sah mit Zittern wie ihr Gesicht fahl wurde. „Solltest du wirklich imstande sein, mein Sohn, dich so weit zu verirren, ein Mädchen mit bürgerlichem Namen in unsere, — Familie bringen zu wollen? Unmöglich! Ein Harald von Wulffen kann sich so tief nicht erniedrigen! Es mag gute, liebe Mädchen unter ihnen geben, o ja, doch merke dir, Männer deines Standes können solche zwar lieben, aber sie heiraten sie nicht!"

„Mutter," fuhr Harald auf, „welche Ansicht, welchen Standpunkt muß ich bei dir kennen lernen, — ich —"

„Einen Standpunkt, den zum Glück die adligen Familien die auf tatsächlicher Adelshöhe stehen, alle mit mir teilen und ihr Blut rein zu halten wissen," unterbrach sie ihn scharf, „und ich verlange von dir ein Gleiches! Du hast mir das Versprechen zu geben, nur eine Ebenbürtige zu heiraten, — — hörst du, d u m u ß t "

Sie hatte seine Hand ergriffen, ihre Augen flammten unnatürlich in dem fast weißen Gesicht. Ihr Atem flog.

Harald machte sich los. „Nie, Mutter, kann ich dir das Versprechen geben," klang fest und bestimmt seine Stimme, „und ich weiß auch, daß es nicht dein eigenes ‚Ich' ist, was so etwas von mir fordert!"

„Du kannst nicht?" schrie sie auf. Ihre Arme griffen in die Luft, sie sank zurück, um sich sofort mit aller Kraft wieder aufzurichten.

Luise wollte ihr zur Hilfe kommen, aber sie war wie gelähmt, sie konnte kein Glied rühren. Es schien auch, als hätte die Kranke ihre Gegenwart vergessen, — sie streifte sie wenigstens mit keinem Blick.

„Mutter" — Harald wollte sie liebevoll in die Arme nehmen, aber sie stieß ihn zurück.

„Mutter," bat er noch einmal, „höre mich doch an, du kannst doch nicht im Ernst verlangen, daß ich um eines alten Herkommens willen im gegebenen Falle mein Lebensglück zerstöre! Ich sage ja gar nichts davon, daß ich jetzt sofort dir ein bürgerliches Mädchen als Schwiegertochter bringen will, ich bitte dich nur, fordere kein Versprechen von mir, das ich nicht geben kann, — ich will frei nach meinem Herzen wählen können. Nicht die Ahnenreihe soll bei mir entscheidend sein, sondern die Liebe."

„Du kannst mir das Versprechen nicht geben," keuchte sie, „du kannst nicht? sage lieber: du willst nicht! Aus welchem Grunde will ich nicht wissen, — vielleicht hast du dich schon zu weit einem solchen Mädchen gegenüber vergessen, — nun, du bist ja reich und mit Geld ist so was schon gut zu machen! Ich kann es dir verzeihen und tue es gerne! Aber wage nie, ein solches Mädchen zu heiraten, — — — mein Fluch treffe sonst dich, deine Kinder und Kindeskinder, — —"

Sie brach ab und sank zurück, — ihre Züge veränderten sich.

„Mutter," schrie Harald fast verzweifelt auf, „nimm zurück, was du sagtest, —"

Da stand Luise schon neben dem Bett.

Die Gedanken und Kräfte hatten freilich gedroht, ihr zu schwinden bei diesen Auseinandersetzungen, — die letzten furchtbaren Worte aber gaben ihr die Besinnung zurück.

Ihre ganze Energie nahm sie zusammen, — jetzt mußte sie handeln, mußte stark sein für ihn, der für sie hier kämpfte, — blitzschnell war dies alles ihr durch den Kopf gegangen. — —

„Frau von Wulffen, geben Sie Ihrem Sohn Zeit, — er ist zu überrascht von dem, was Sie forderten, — aber er wird sich besinnen — —"

Sie war mit zitternden Händen um die fast Bewußtlose bemüht, — da trat der Arzt ein.

Mit einem Schritt war er am Bett. „Was ist hier vorgefallen? — — sie stirbt uns ja unter den Händen." — — sein Blick ging zu den beiden hin — — „verbot ich nicht jede Aufregung aufs schärfste?"

„Die lassen sich zuweilen nicht vermeiden," entgegnete Harald mit kalter Höflichkeit.

„Muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß es Ihre Mutter ist?"

Harald antwortete nicht, in seiner Seele tobte ein Sturm, daß er kaum noch atmen konnte.

Endlich gelang es dem Arzt, die Bewußtlose zu sich zu bringen.

Als sie die Augen aufschlug, fiel ihr erster Blick auf ihren Sohn. „Harald, — versprich mir, — gib mir dein Ehrenwort — —"

Der Hauptmann rührte sich nicht.

„Mann, sehen Sie nicht, daß Sie Ihre Mutter töten?" raunte der Arzt in höchster Aufregung ihm zu, „versprechen Sie alles, was sie will!"

„Es geht um mein Lebensglück," preßte Harald zwischen den Zähnen hervor.

Da stand Luise vor ihm: „Nicht Ihr Lebensglück mit dem Tode der Mutter erkaufen, — es ist doch dahin, — so oder so, — —" und sie nahm seine Hand, führte ihn ans Bett und sagte leise: „Er verspricht alles, Frau von Wulffen, alles, was Sie wollen."

„Harald," — wie ein Hauch kam es über die Lippen der Mutter, „Gottes Segen über dich dafür, — — — und über dich, Luise!"

Nach einigen Sekunden fuhr sie fort: „Und du wirst über ihn wachen, Luise, daß er sein Wort hält, versprichst du es mir?"

„Ich verspreche es!"

Bei ihren Worten schlug Harald die Hände vors Gesicht und wankte aus dem Zimmer.

Der Arzt klingelte nach der Pflegerin und führte dann Luise hinaus, die einer Ohnmacht nahe war. An allen Gliedern zitternd, stand Ella draußen, — er übergab Luise ihrer Fürsorge.

Als er nach fast zwei Stunden abfuhr, war es rabendunkle Nacht draußen, — — aber eine noch dunklere Nacht war über die zwei Menschen hereingebrochen, denen heute abend ihr Lebensglück in Scherben gebrochen zu Füßen lag!

Elftes Kapitel.

Ueber London lag einer jener Nebeltage, wie man sie, besonders zur Herbst- und Winterzeit des öfteren dort gewöhnt ist. Die Luft war fast gelbgrau und undurchsichtig, fahl und matt leuchteten die Gasflammen hindurch, nur ihre nächste Umgebung erhellend.

Auf den Straßen war es schlüpfrig und glatt, der Verkehr ging mit Mühe vorwärts. Der Nebel drang durch die wärmste Kleidung und machte das Atmen schwer, — mit einem Wort: es war höchst ungemütlich draußen, und wer nicht mußte, ging sicher nicht hinaus.

In dem vornehmen Hause, das Lord Besser gehörte, draußen in einer der vornehmsten Vorstädte Londons, brannte im Eßzimmer ein lustiges Kaminfeuer.

Der große Raum war mit gediegenen Möbeln ausgestattet, all jene vielen Kleinigkeiten, als Decken und Deckchen, Bilder, Vasen, Figuren und dergleichen, die jedem Raum erst ein gemütliches Ansehen geben, standen und lagen überall umher, und in großen Schalen dufteten trotz des Januars herrliche Blumen.

(Fortsetzung folgt.)

Protokoll

der Versammlung am 21. Nov. 1929, in der Zionskirche, Winnipeg, **betr. Concordia - Hospital.**

Die Versammlung ist einberufen worden von der Verwaltung des Concordia-Hospitals zu dem Zwecke, weitere Kreise der mennonitischen Gesellschaft für die Krankenhaussache zu interessieren und einen Verein zur Unterhaltung des Hospitals zu gründen. Es sind ca. 30 Personen erschienen.

Um 10:30 vorm. wird die Versammlung von Pred. D. Koop, Niverville, mit Gesang, Gebet und einer kurzen Ansprache eröffnet. Darauf wird von dem Vorsitzenden der Verwaltung, Herr J. Schulz, die Wahl des Vorsitzenden und des Schriftführers für die Versammlung vorgenommen. Als Vorsitzender wird Herr C. Klassen, zum Schriftführer Herr V. Günther gewählt.

Als erster Punkt auf der Tagesordnung steht der Bericht über die bisherige Entwickelung und Arbeit der Anstalt von dem Vorsitzenden der Verwaltung, Herrn J. Schulz.

Aus dem Bericht erhält die Versammlung den Eindruck, daß die Existenz der Anstalt sehr erschwert ist, wenn sie nicht von der mennonitischen Gesellschaft in stärkerem Maße materiell und, was ganz besonders wertvoll erscheint, moralisch gestützt wird. Sie wurde s.Z. von dem Concordia-Verein — d.i. dem Verein der früheren Schüler der Halbstädter Kommerzschule — ins Leben gerufen, in der Absicht, sie der mennonitischen Gesellschaft zu übergeben, sobald die Notwendigkeit und die Möglichkeit ihrer Existenz sich erwiesen habe. Dieser Zeitpunkt ist nun eingetreten und die Verwaltung wendet sich an die Gesellschaft mit folgendem praktischen Vorschlage:

Die Versammlung wolle sechs neue Mitglieder in den bestehenden Verwaltungsrat, der ebenfalls aus sechs Mitgliedern besteht, wählen. Dieser erweiterte Verwaltungsrat soll die Aufgabe haben, die Gründung eines Vereins zur Unterhaltung der Anstalt vorbereiten.

Es wird von der Versammlung der Wunsch geäußert, auch die Berichte von Dr. Neufeld und der leitenden Schwester S. Koop zu hören, bevor in die Erörterung der einzelnen Fragen eingetreten wird.

Dr. Neufeld gibt zuerst einen statistischen Ueberblick über die behandelten Fälle und spricht dann weiter über die Notwendigkeit einer derartigen Anstalt, bes. für uns Mennoniten. Diese ergebe sich besonders für die auf den Farmen wohnenden schon aus den ungünstigen Verhältnissen auf dem Lande. Die Entfernungen bis zum nächsten Arzt seien oft so groß, daß der Arzt nicht immer zur richtigen Zeit erscheinen könne, und außerdem sei es in vielen Fällen auch ganz unmöglich, tüchtige, erfahrene Pflegerinnen für die Wöchnerinnen zu bekommen. Die Folge davon sei, daß viele unserer Frauen dauernd an ihrer Gesundheit geschädigt würden. Es sollte uns nicht zu schwer fallen, durch Unterhaltung dieser Anstalt die Gesundheit unserer Frauen zu garantieren.

In ergänzender Weise berichtet dann Schw. Koop über das innere Leben in der Anstalt und erzählt in anschaulicher Weise von den Sorgen, aber auch von den Freuden ihrer Arbeit. Anfangs sei es schwer gewesen, die Zahl der Pflegerinnen der immer wechselnden Zahl der Patienten anzupassen und aus Sparsamkeitsrücksichten mußte immer eine Schwester entlassen werden, sobald die Zahl der Patienten abnahm. Jetzt sei aber die Frage in der Weise geregelt worden, daß eine Pflegerin, sobald sie entbehrt werden könnte, auswärtige Pflege übernähme. Die Versorgung mit Nahrungsmitteln und Wäsche sei genügend gewesen, sodaß man nie Mangel gelitten habe. Mit Dank weist Schw. Koop darauf hin, daß in letzter Zeit die mennonitischen Nähvereine viel für die Anstalt getan hätten. Alle in der Anstalt seien bemüht, den Patienten ein Heim zu bieten, in dem sie sich zu Hause fühlen könnten. Sie schließt mit der festen Zuversicht, daß diese gute Sache nicht aufhören, sondern daß sie sich weiter entwickeln und wachsen werde.

Die Versammlung nimmt mit Interesse und Dank die Berichte zur Kenntnis und es wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß mit der Zeit das bestehende Entbindungsheim in ein reguläres Krankenhaus ausgebaut werden möchte. Alle Anwesenden sind im Princip mit dem von dem Verwaltungsrate gemachten Vorschlag einverstanden und nach kurzer Debatte einigt man sich auch über die Zahl der zu wählenden Vertreter. Es wird beschlossen:

„Die Versammlung wählt sechs Vertreter, die nicht Mitglieder des Concordia-Vereins sind in den Verwaltungsrat des Concordia-Hospitals. Der Erweiterte Verwaltungsrat soll die Aufgaben haben, die Gründung des Krankenhaus-Vereins vorzubereiten."

Die alte Verwaltung bringt folgende sechs Kandidaten zum Vorschlag:

Aelt. Joh. Klassen, Winnipeg,
C. De Fehr, Winnipeg,
Pet. Schmidt, Culross,
Pet. Wiebe, Steinbach,
H. Hamm, Altona,
J. Elias, Winkler.

Von der Versammlung werden noch drei Kandidaten genannt:

Dr. Classen, Morris, Jak. Schröder, Niverville, und Abr. Nachtigal, Arnaud.

Es wird beantragt, die von der Verwaltung nominierten Kandidaten en bloc zu wählen und die weiteren drei in der genannten Reihenfolge als Ersatzleute zu bestimmen für den Fall, daß von den Gewählten jemand zurücktreten sollte. Dieser Antrag wird mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der neue Verwaltungsrat erhält von der Versammlung den Auftrag, **Mitglieder für den zu gründenden Verein zu werben und, sobald 100 Mitglieder geworben sind, die Gründerversammlung einzuberufen. Der Mitgliedsbeitrag wird vorläufig auf $1.00 pro Jahr festgesetzt.**

Der Vorsitzende dankt im Namen der Versammlung allen Beteiligten für die bisher geleistete Arbeit am Concordia-Hospital und schließt die Versammlung um 12 Uhr.

Vorsitzender: C. Klassen.
Schriftführer: V. Günther.

Bericht vom Vorsitzenden des Concordia Vereins, J. Schulz auf der Versammlung in Winnipeg am 21. November 1929. betr. des Concordia Hospitals.

Werte Versammlung:

Vor ca. 11 Monaten hatten wir hier eine Versammlung betreffs des mennonitischen Hospitals Concordia, auf welcher wir einen Bericht über die Entstehung u. seiner 6monatigen Arbeit geben durften. Die Versammlung von damals begrüßte die Entstehung des mennonitischen Krankenhauses und es wurde der Wunsch geäußert weitere Kreise unserer Gesellschaft für die Arbeit an dieser Anstalt heranzuziehen.

Es wurde auf der ersten Versammlung von der Verwaltung des Concordia Vereins betont, daß der Concordia Verein in keinem Falle der Ansicht sei, daß das Concordia Hospital eine Anstalt dieses Vereins sei, sondern er es als eine allgemeine mennonitische Anstalt betrachte. Es wurde darauf hingewiesen, daß der Concordia Verein nur die Initiative in Händen genommen habe, um die Anstalt ins Leben zu rufen und daß der Verein zu jeder Zeit bereit sei, die Verwaltung des Hospitals in die Hände der Vertreter der verschiedenen mennonitischen Gemeinden zu legen, sobald es gewünscht werde. Diesen Standpunkt vertritt der Concordia Verein auch heute noch.

Auf der Versammlung am 31. Dezember v.J. wurde der Wunsch geäußert, eine Versammlung der Vertreter der mennonitischen Gemeinden im April einzuberufen. Leider erlaubten es Zeit und Umstände nicht, weshalb wir eine Versammlung im Anschluß an die Vertreterversammlung der Immigranten Manitobas, die im Juni d.J. tagte, planten, aber auch dieser Plan mußte aus verschiedenen Gründen fallen gelassen werden.

Wir haben im Laufe dieser 11 Monate oft schwer kämpfen müssen und oft schien es, wir würden mit der Deckung der laufenden Unkosten nicht fertig werden. Es setzte eine starke Agitation gegen diese junge Anstalt ein und infolgedessen kamen die Spenden immer spärlicher ein. Aus den Vereinigten Staaten, von wo wir im vorigen Jahre die meisten Spenden erhielten, haben wir im Laufe dieses Jahres fast keine Unterstützung erhalten. Wir waren fast ausschließlich auf die Unterstützung von unseren Immigranten angewiesen und zwar haben sich nur einzelne Gemeinschaften an der Unterstützung beteiligt. Wir müssen zwar bekennen, daß wir oft unterlassen haben das Interesse der Gemeinden für diese Anstalt zu wecken. Wir hätten vielleicht mehr in der mennonitischen Presse schreiben sollen oder auf den verschiedenen Versammlungen Berichte über das Wohl und Wehe des Krankenhauses bringen, um hierdurch das Interesse mehr zu wecken. Es wird dieses wohl eine der Hauptaufgaben der vergrößerten Verwaltung sein, die hier heute gewählt werden soll.

Wir müssen aber bekennen, daß wenn wir uns auch oft von Menschen verlassen fühlten, gespürt haben, daß Gott mit uns war. Als die Spenden immer spärlicher einkamen, nahm die Zahl der Patienten zu, so daß wir doch immer in der Lage gewesen sind, die laufenden Rechnungen alle zu decken.

Wenn wir die Zahl der Kranken vom vorigen Jahr mit der von diesem Jahr vergleichen, so können wir konstatieren, daß sich letztere auf 60% vergrößert hat. Wir hatten im v. J. von Juli bis zum 1. Januar 28 Kranke, es fallen folglich annähernd 5 Kranke auf jeden Monat und in diesem Jahre sind vom 1. Januar bis heute 88 Kranke aufgenommen worden, was 8 Kranke im Monat ausmacht.

Um der Versammlung einen kleinen Ueberblick über unsere Einnahmen und Ausgaben zu geben, bringe ich hier noch einen kurzen Kassenbericht:

Einnahmen:

Kassenbestand auf den 1. Jan. 1929	$ 73.67
An Spenden vom 1. Jan. eingekommen	560.55
Für Verpflegung der Kranken erhalten	1655.48
Ertrag eines Konzerts	58.50
Geliehene Gelder	45.00
	$2393.20

Ausgaben:

Rente	$ 602.50
Beheizung	183.00
Beleuchtung, Wasser und Gas	72.60
Telephon	40.60
General Ausgaben	159.71
Gage an die Schwestern	548.65
Produkte	341.48
Medikamente	137.09
Wäsche, Geschirr etc.	56.16
Bewegliches Eigentum	67.30
	$2209.09
Ausstehende Gelder	$ 120.00
Kassenbestand	$ 64.11

Wir durften folglich auch in diesem Jahre ohne einen Defizit abschließen.

Ich kann nicht umhin hier ganz besonders die aufopfernde und selbstlose Tätigkeit unserer Schwestern hervorzuheben. Für die geringe Summe von $15.00 monatlich haben die Schwestern stets unermüdlich auf ihrem Posten gestanden. Wenn im Hospital nicht genügend Arbeit war, nahmen die Schwestern auswärtige Pflege an und den Ertrag für diese Arbeit ließen sie in die Kasse des Krankenhauses fließen. Wenn wir alle, die Verwaltung und die Gemeinden diesem Beispiele gefolgt wären, hätten wir heute gewiß noch weit bessere Erfolge zu verzeichnen.

Dieses wäre in kurzen Worten über unsere Tätigkeit im verflossenen Jahre zu berichten. Jetzt entsteht aber die Frage: Wie könnten wir die Entwickelung des Krankenhauses beschleunigen und welche Schritte wären vorzunehmen, um stärkeres Interesse der Gemeinden für unsere Anstalt zu wecken?

Es sollen hier heute Vertreter der Gesellschaft in die Verwaltung des Hospitals gewählt werden und es könnte diese Versammlung der vergrößerten Verwaltung vielleicht Direktive für die weitere Arbeit geben.

Meines Erachtens wäre es zweckmäßig, wenn ein spezieller Krankenhausverein ins Leben gerufen würde, in welchem ein jedes Mitglied jährlich einen bestimmten Beitrag einzahlt. Es hätte das Krankenhaus dann eine Einnahmequelle mehr und jedes Mitglied wäre stimmberechtigt bei den Beratungen über das Wohl und Wehe der Anstalt. Es erhielte das Krankenhaus auch ein stärkeres Rückgrat und auch die Verwaltung würde sich bei weitem sicherer fühlen, wenn sie sich auf eine größere Anzahl Mitglieder stützen könnte, welche zur Besprechung von wichtigen Fragen immer zu einer Beratung einberufen werden könnten.

Ausländisches

Es war Freitag gegen Abend, als die Kinder mich mit einmal plötzlich riefen: „Papa, wir haben einen Brief von Amerika!" Ja die Freude war groß! Ich hatte schon Bedenken, ob mein Brief würde hingekommen sein. Ich danke herzlich für den Brief, den Du geschrieben hast und für die Teilnahme an unserer schweren Lage, und daß du dort für uns wirken willst, und für den beigelegten Dollar. Was unsere amerikanischen Mennonitenbrüder in diesen schweren Jahren an uns Mennoniten in Rußland getan haben, das ist großartig, wieviel Hungrige sind gespeist worden in den Hungerjahren, und wieviel Nackte gekleidet! Dieses zu vergelten, sind wir nicht imstande, aber der Herr ist's imstande und der wird's auch tun, (Matthäus 25, 34—40). Denn mancher ist damals vom Hungertode gerettet worden. Wir haben Gottlob noch immer unser eigen Brot können essen, als viele nur von der A.M.R. lebten. Etliche Kleidungsstücke haben wir auch bekommen als Amerika soviel Kleider herschickte. Ich bekam für mich einen Paletot, der noch ziemlich gut war und noch etliches andere.

Du fragst, ob meine Geschwister auch noch wer nach Amerika ziehen möchte. Das weiß ich leider nicht, weil wir so weit auseinander wohnen. Rechte Geschwister habe ich nur noch 2, Abram Löwen und Helena, welche mit Isaak Klassen verheiratet ist, wohnen beide noch im Süden in Blumenfeld und Jacob, mein Halbbruder wohnt in der Alten Kolonie, in Schönhorst. Wir wohnen so viertausend Werst entfernt von ihnen, und Briefe habe ich seit dem Frühling keine bekommen. Ich habe schon zweimal geschrieben, auch unser Familienbild hingeschickt und bekomme keine Antwort. Jacob Banmann und Franz Banmann, wohnen auch im Süden. Margareta Banmann welche mit Kornelius Penner verheiratet ist, wohnt hier 55 Werst ab, habe sie auch schon mehrere Jahre nicht gesehen, damals lebten sie auch nur in ärmlichen Verhältnissen. In Grünfeld ist schon eine mennonitische Kommuna. Ja, traurig ist es, daß viele unserer Mennoniten sich dem Zeitgeist ergeben. Von David Löwens und Gerhard Friesens ihre Kinder kann ich leider nichts berichten, weil sie auch 4000 ab im Süden wohnen. Von Peter Knelsens ihre Familie ist nur noch der Aelteste, Peter, geblieben. Die andern sind alle an Schwindsucht gestorben. Dieser wohnt im Omsker Kreis Sibirien, etwa 600 Werst ab von hier. Vor 3 Jahren hab ich ihn einmal besucht, damals ging es ihm ganz gut.

Unsere verheirateten Kinder würden auch gerne mit uns zusammen übersiedeln nach Amerika, wenn für sie die Möglichkeit da wäre, aber ihr Vermögen würde auch nicht weiter reichen, als bis Moskau. Der ältesten Tochter Helena ihr Mann heißt Abram Abr. Dück, Tina ihr Mann heißt Peter Pet. Friesen. Beide wohnen hier im Dorfe. Dücken haben 3 Kinder, Friesens 1 Kind. Aus unserm Dorfe sind in diesem Sommer schon so 25 Familien losgefahren nach Moskau. Etliche werden auch soviel Geld haben, dort zu warten, bis es Auslandspässe gibt, und dieselbe auch mit 220 Rubel den Paß bezahlen, auch wenn sie bis ein halbes Jahr dort liegen müssen. Viele haben nicht viel mehr als nur zur Reise bis Moskau und das Brot kostet in Mokau schon 24 Kop. das Kilo. Es ist anzunehmen, daß es dort auch noch große Not geben wird, aber hier haben sie auch keine Aussicht durchzukommen und dann wagen sie es, vielleicht kommen sie über nach Amerika. Wer für seine Wirtschaft noch was bekommen kann, der verkauft sie für einen Spottpreis, und andere lassen sie so stehen und fahren weg nach Moskau, sie sagen, es bleibt sich gleich, wo sie umkommen, ob hier oder in Moskau. Wir sind noch hier geblieben, wie es mit uns werden wird, muß die Zeit lehren.

Aufgelegt hat man mir diese Woche wieder 368 Pud Weizen, geerntet hab ich im ganzen von 15 Deßj. 135 Pud Weizen, Gerste von 1 Deßj. 1 Sack, Hafer 5 Säcke von 4 Deßj.. Wie streng sie nun mit uns handeln werden, weiß ich nicht, aber ein gequältes Leben ist es nur, wenn sie uns auch nicht alles verkaufen sollten. Wir haben jetzt noch 2 Pferde, 1 Füllen, 2 Kühe, 1 Kalb, 2 Schweine 3 Ferkel 2 Schafe, 1 Lamm, 1 Wagen, ein dreischaariger Pflug und ein einschaariger. Wenn man uns den Willen ließ, würden wir diesen Winter noch nicht hungern dürfen. Steuer zahlen soll ich 146 Rub. 70 Kop., 18 Rubel Versicherungsgeld und verschiedene andere Gelder kommen dann noch, so daß uns die Zukunft dunkel ist. Ich werde unser Familienverzeichnis beilegen, wenn Du es an die Mennonitenboard schickst, dann bekomme ich die Schiffskarten geschickt. Man sagt, im Februar Monat werden sie wieder fahren lassen. Ich werde auch unser Familienbild beilegen, dann habt ihr eine Vorstellung von uns.

Unsere Habseligkeiten werden kaum ausreichen , die große Steuer zu bezahlen. Wie Du in dem Brief schreibst, wohnen Peter Giesbrechts auch nicht weit ab von Euch. vielleicht kannst Du ihnen auch diesen Brief zustellen. Wenn sie und ihre Kinder auch wollten teilnehmen, dann wäre es vielleicht für uns auch möglich, dorthin zu kommen. Wir haben alles gesunde, arbeitsfähige Kinder. Wir würden dort auch verdienen können und Schuld abzahlen. Maria, 23 Jahre alt, hat schon viel für andere genäht, Jacob 20 Jahre, Greta 17 Jahre, Heinrich 15 Jahre, Abram 10 Jahre, Sarah 6 Jahre, David anderthalb Jahre. Ich habe mich lange geweigert, solchen Brief zu schreiben und um Hilfe zu betteln, aber nun sehen wir keinen Ausweg mehr. Der Hunger und andere Nöte sind vor der Tür. Brot haben wir noch auf 2 Monate und auf frisches keine Aussicht und kaufen? — doch wohl unmöglich. — Vielleicht kannst Du, lieber Vetter mir auch Auskunft geben über unsere andere Freundschaft. Unser Vetter Johann Abr. Isaak wohnte früher in Aberdeen, Sask. Aber ich denke, er hat seinen Wohnort verlegt. Auch unsere Vetteronkel Abram P. und Jacob P. Löwen, welche in Blumenfeld unsere Nachbarn waren, zogen als Jünglinge nach

Amerika. Abram Löwen ist in meinem Alter, wenn ich ihre Adressen könnte haben.
Gesund sind wir alle. Wünschen auch Euch Gottes reichen Segen und die beste Gesundheit nach Seele und Leib.

Gruß mit Ps. 121, 1.2. Betet für uns. Noch einen herzlichen Gruß von D. und Kath. Löwen und Kinder.

Unsere Adresse: Rußland, Sibirkraj, Slawgorod, Kirgiskij S. Soviet, Saratow, David Jacob Löwen.

Gott zum Gruß!

Vielgeliebte in dem Herrn! Nach langem und bangem Schweigen, nehme ich die Feder zur Hand, um Euch ein paar Zeilen aus unserer Mitte mitzuteilen, aber es fehlt an Lust, Kraft und Mut. Zuvor einen Gruß der Liebe und beste Gesundheit an Leib und Seele wünsche ich Euch dort allen. Gesund sind wir Gott sei Lob und Dank alle, außer mir. Ich bin tagaus, tagein kränklich und kann nichts mehr arbeiten. Mein Herz ist sehr schwach und die Nerven sind überfordert. Ich bin für diese Welt verbraucht. Vielgeliebte, Gottes Wege sind wunderbar. Ihr seid fast zu beneiden, (aber doch will ich es nicht), daß Ihr dort in der Ferne so friedlich und ruhig leben könnt. Wenn ihr solltet einen Tag in unserer Mitte leben und das Treiben der Menschen ansehen, so würde es hinlänglich zureichen, zurückzufahren und von der alten Heimat los zu sein. Aber Gott sei Dank. Er weiß alle Dinge und Sein Auge hält Wache über uns und Er wird uns auch zum Ziele bringen, das Er für uns bestimmt hat. Es ist oft zum verzagen, nein sogar zum zusammenbrechen, aber nicht für alle gleich schwer. Aelt. J. A. Rempel vertrieben, Pred. P. Klassen, Js. Warkentin und Ab. Warkentin predigen verboten. J. A. Rempel, H. Löwen, Jac. Martens und P. Fröse jr. ist schon alles verkauft. Letztere auch sogar die Gebäude zu 310 Rub. (Ich kenne die betreffenden Gebäude, die ihre 5000 Rubel wert waren. Eins.) Sie sind alle ohne Möbel, ohne Betten und auch etliche darunter mit nur sehr dürftiger Kleidung. Nicht genug mit dem, dann ist auch noch der Kerker. J. H. Janzen auf 1½ Jahre seit dem 2. Sept., P. Fröse 1½ Jahre aus Moskau, wegen einen Waggon auf falsche Adresse abgeschickt. So wie ich gehört habe, ist die Bahn dagegen, will protestieren, er ist unschuldig, sitzt seit dem 18. Okt. Frau J. Fröse, P. Fröse (Fabrik-), H. Friesen, Jacob Martens Sohn Jacob wurden am 9. Oktober nachts von 2 Reitern zu Fuß nach K-rog transportiert. Erstere gerichtet auf 1 Jahr. Die anderen müssen das Gericht abwarten. M. Schmidt seit dem 19. Oktober. Aus dem unteren Dorf sitzen 6 Mann. B. Nießen, J. Klassen jr., H. Kasper, B. Hildebrand, J. Hildebrand, D. Schapansky. Es sind unter den 10, die da sitzen etliche sehr zu bedauern. P. Fröse auch, weil sie immer sehr gearbeitet haben (Mit der Auswanderung. P.) Gedenket ihrer im Gebet, es tut Not. Gedenket aber auch unser aller.

Zum Verkauf sind noch folgende aufgeschrieben: Witwe J. Nickel, J. Fröse, M. Schmidt, G. Rempel. J. H. Janzen. Dann kommt wahrscheinlich in erster Linie Witwe J. Peters, P. G. Friesen, K. Dück und Schreiber dieses, während bei mir doch nichts mehr ist. Kein Wohnhaus und nur ganz wenig Möbel. Ich habe schon fast den doppelten Ertrag von der ganzen Ernte gezahlt. Es sind und bleiben noch immer solche, die den Mantel auf beiden Schultern tragen, um sich zu retten, und wollen doch Christen sein. Ich gehe zu keiner Versammlung, aber es wird oft gestaunt: Die früher gerne in der Kirche redeten, die reden jetzt auch gerne zum Publikum auf Versammlungen. Dazu sind sie nicht mehr zu den Jungen zu zählen. Eine sehr dunkle Gewitterwolke steht über ganz Rußland. Wird uns nochmals die Sonne scheinen oder werden die Elemente des Himmels bald zusammenbrechen, daß der Herr zum Gericht erscheinen wird? Wer wird bestehen? (Wirst du, werd' ich? P) Womit wollen wir uns rechtfertigen.

P. Fröse, Moskau, ist nochmals durchgenommen und bekommt keine Ermäßigung. Kann sein, daß der 7. Nov. für die Sträflinge Nachlaß bringen wird. Bei M. Schmidt ist Sonntag den 3. Nov. alles durch den Rat verkauft worden. Oben erwähnte Frau hat 18 Tage gesessen, jetzt ist sie zu Hause, muß aber ihre Zeit mit 4 Stunden pro Tag abarbeiten. Heute gräbt sie und alte Schulz (bei 80 J. alt) für Kor. Tießen das Grab. Tießen ist diese Nacht vom 1.—2. Nov. gestorben.

Ich glaube,. jetzt könnt ihr schon einen kleinen Einblick tun, — aber ich glaube, es geht noch fast zu verdoppeln, dann würde es noch nicht zu viel sein. Will's Gott, hoffe ich, werden wir uns bis zur frischen Ernte treffen. Sollte es mir nicht vergönnt sein, dann hoffe ich doch, daß viele andere hinüber kommen, denn es fängt ziemlich an zu gähren. Etliche von meinen Kindern werden wahrscheinlich ehe der Brief dort ankommt in der Großstadt sein und dort arbeiten. Ihr werdet staunen, wenn ihr mit etlichen erst mal werdet persönlich reden können. Viel ärger ist es als anno 1919.

Nebst Gruß aus Liebe, auf ein frohes Wiedersehen. . . . . . .

Sind unterweges, das ganze Dorf Grünfeld, 60 Familien. Derselbe.

New York, Gouv. Bachmut, Süd-Rußland.

Bitte diese Zeilen in der Mennonitischen Rundschau zu veröffentlichen, ob sich nicht einer erbarmt von unserer Freundschaft und schickt uns Papiere zur Auswanderung nach Amerika. Es sind schon ausgewandert Bernhard Wiebe, Peter Rempel aus Neu-Chortitza.

Das Familienverzeichnis ist: Julius Dietrich Thießen, geboren den 8. August 1870, Frau Katharina, geb. 1. Mai 1875, Sohn Julius geb. 21. April 1907, Tochter Olga, geb. 10. Januar 1913, Sohn Heinrich geb. 27. Juli, 1915.

Im Voraus ein Dankeschön.

Julius Thießen.

Heftige Kopfschmerzen. „Achtzehn Jahre lang litt ich an heftigen Kopfschmerzen und Gallenbeschwerden, die oft Erbrechungen hervorriefen," schreibt Frau E. A. Hoeger aus Pittburgh, Pa. „Ich ging von einem Arzt zum anderen, aber keiner konnte mir helfen. Forni's Alpenkräuter hat meinen Zustand vollständig geändert; ich fühle mich jetzt wohl." Dieses konstitutionelle Kräutermittel wirkt vorteilhaft auf die organische Tätigkeit und fördert die Bildung gesunder Zellen und Gewebe. Es ist kein gewöhnlicher Handelsartikel, sondern wird direkt von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Jll., geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mauntain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valtansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher.

E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.

Anfrage

Möchte gerne erfahren, wer von den werten Lesern der Rundschau eine gebrauchte Violinschule oder auch eine gebrauchte Guitarschule zu verkaufen hat. Sollte jemand da sein, den würde ich bitten, folgende Punkte über die genannten Schulen anzugeben: 1. Titel und Autor (oder Adresse der Schule); 2. Selbstkostenpreis und jetziger Preis; 3. Zustand: vollständig oder nicht — viel oder wenig gebraucht; 4. Wieviel Lektionen enthalten, (wenn nach Korrespondenz Kursus).

Bitte sogleich zu antworten, und zwar auf die Adresse

G. Hüberi,
Box 87, — Herbert, Sask.

— W. F. Maclean, Dean des kanadischen Parlamentes und einer der ersten Zeitungsherausgeber Canadas ist am 7. Dezember in seinem 75. Lebensjahre gestorben.

— Etliche Tage, nachdem der König und die Königin Italiens den Papst besucht, statteten auch der Kronprinz und seine zwei Schwestern dem Papst einen Besuch ab.

— Ueber England ist wieder ein Orkan gegangen, 26 Tote und viel Schaden hinterlassend.

Mennonitischer Lehrer

mit II. Klasse Zeugnis sucht Anstellung als Lehrer für die zweite Hälfte des laufenden Schuljahres.
Adresse zu erfragen in der Redaktion.

Bekanntmachung!

Mache hiermit bekannt, daß mir zwei Perde und ein Fohlen weggekommen sind. Ein schwarzer Wallach mit einem kleinen Stern, eine dunkelbraune Stute, die hat ein Gewächs (wildes Fleisch) an einem Hinterfuß. Ein Füllen, fast schwarz, etwas schimmelig. Bitte, wer diese bemerkt hat, oder weiß, wo sie sind, es mir auf die unten besagte Adresse zu berichten.
Danke im Voraus.

D. J. Schellenberg,
Rt. 4, Plum Coulee, Man.

Gute Gelegenheit

Für unbemitteltes Ehepaar in New York zu studieren. Kost und Wohnung frei für 3—4 Jahre gegen Kochen und geringe Hausarbeit der Frau. Information erteilt bis Weihnachten,

P. M. Janzen,
521 East 119. St., New York City.

Vorsitzender: Dr. G. Hiebert **Sekretär: A. Buhr**

Die Mennonite Immigration Aid

Wir sind noch immer dazu bereit jedem gesunden und körperlich fehlerfreien Mennoniten, der seinen Ausreisepaß in Rußland erlangen kann, in Verbindung mit der **Canadian National Eisenbahn** und der **Cunard Schiffsgesellschaft** die Einwanderung von Rußland nach Canada zu ermöglichen. **Schreibt uns um Auskunft wegen Herüberbringung von Freunden und Verwandten, und schickt uns deren Namen und Adressen** und wir werden das Weitere tun. — Unsere Fahrpreise sind dieselben wie auf sonst einer Linie, und unsere Verbindungen sind die allerbesten, da die Canadian National Regierungsbahn ist und das größte Bahnnetz in Canada besitzt, und die Cunard die weitaus größte Schiffsgesellschaft ist.

Wir laden auch ein uns wegen Ansiedlungsmöglichkeiten im Frasetale in British Columbia zu schreiben, wo wir noch viele Familien auf dieses Gartenland ansiedeln können, dessen Verkäufer die Versicherung gibt, daß für einen erwachsenen Arbeiter aus jeder Familie beständige und lohnende Beschäftigung in nächster Nähe gefunden werden kann. Ebenso sind Ansiedlungsmöglichkeiten in Manitoba auf fertigen gemischten Farmen. — Man adressiere:

Mennonite Immigration Aid,
709 Mining Exchange Bldg. — Winnipeg, Manitoba.

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau (1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........
3. Das Zeugnis der Schrift ($1.00) $..........
5. Den Rundschau-Kalender (0.10) $..........

Zusammen bestellt:
(1. u. 2 - $1.50; 1. u. 3 - $2.00; 1., 2. u. 3 - $2.25)

Beigelegt sind $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft“, „Money Order“, „Express Money Order“ oder „Postal Note“ ein. (Von den U. S. A. auch persönliche Schecks.)

Bitte meinem Nachbar (oder Freunde) Probenummer von.......... .... frei zuzuschicken. Seine Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....